

**DER
LANDSER
GROSSBAND**

Österr. S. 20,- Italien L. 1.000 Spanien Pta. 10,- Belg. 15.-12,-
Schweiz fr. 2.50 Frankreich F. 40,- Norwegen kr. 2.50

2,20 DM

521

Erlebnisberichte zur
Geschichte des
Zweiten Weltkrieges

MIT MAGAZIN UND DOKUMENTARISCHER BILDBEILAGE

MAX G. STUART

Sturmartillerie

Der Einsatzweg des Ritterkreuzträgers Georg Böse (2. Auflage)



DER LANDSER GROSSBAND

0521 – Sturmartillerie, von Max G. Stuart

Der schwerste Kampf des Ritterkreuzträgers Leutnant Georg Böse

Es ist an dieser Stelle schon oft darauf hingewiesen worden, daß kaum einer der Soldaten, die für eine entscheidende kämpferische Leistung das Ritterkreuz oder noch höhere Auszeichnungen verliehen bekamen, aus purem Ehrgeiz gehandelt hatten. Das gilt vor allem für jene unter den Millionen von Angehörigen des Heeres, die irgendwann in einer zumeist fast aussichtslosen Situation die Initiative ergriffen, den überall gegenwärtigen Tod vergaßen, unbewußt Beweise beispielloser Tapferkeit lieferten und danach nicht nur einen „schlachtentscheidenden Erfolg“ erzielt, sondern vor allem Hunderte ihrer Kameraden vor einem eindeutigen Schicksal bewahrt hatten. Sie waren keine Haudegen oder rücksichtslose Draufgänger, auch nicht beseelt von überschäumenden patriotischen Empfindungen, sondern zunächst Namenlose wie die vielen anderen, denen das harte Los zuteil geworden war, Krieg führen zu müssen.

Einer von ihnen war der damalige Leutnant Georg Böse von der Sturmgeschützabteilung 177. Zu einer Zeit, als der Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte bereits eine unabänderliche Tatsache geworden war, lag er, im Verband der 2. Armee der 292. Infanteriedivision zugeteilt, mit seinen Männern im Raum zwischen Bialystok und Brest-Litowsk ostwärts des Bug, als ein in der Nacht zum 28. 7. 1944 erfolgter russischer Panzereinbruch die gesamten Rückzugsbewegungen in einem Kessel abzuschnüren drohte. Georg Böse hatte damals mit nur zwei Sturmgeschützen den gegnerischen Zangenarm gesprengt und dadurch nicht nur einige hundert Kameraden, sondern eine ganze Division gerettet.

Es war ein Gefecht, in dessen Verlauf der damals Zweiundzwanzigjährige stundenlang bewußt das Feuer überlegener feindlicher Kräfte auf sich und seine Sturmgeschützbesatzung gezogen hatte, um der von ihm erdachten taktischen List zum Erfolg zu verhelfen. Dieses Panzerduell vor dem Dorf Radziwiltowka steht im Mittelpunkt des nachfolgend dargestellten Kampfgeschehens.

Die Redaktion

Auftragsgemäß hatte sich der Funkwagen, ein Kfz. 17, in unmittelbarer Nähe des Divisionsgefechtsstandes der 292. Infanteriedivision (ID) aufgestellt. Äußerlich unterschied er sich nur durch seine Wappen an einem vorderen Kotflügel und an der Rückseite, die den pommerschen Greif erkennen ließen, von den zahlreichen Fahrzeugen der Division. Sie waren durch die schwarz-weiß-roten Kokarden trotz der einbrechenden Dunkelheit unmöglich zu verwechseln.

Die Sturmgeschützabteilung 177, der dieser Wagen angehörte, hatte bei ihrer Neuaufstellung im Frühjahr 1943 zum Gedenken an die in Stalingrad untergegangene erste Abteilung dieses Wappens wieder gewählt.

Der größte Teil der Infanteriegefechtsfahrzeuge war allerdings pferdebespannt.

In dem Funkwagen herrschte an dem späten Abend - es war fast 22 Uhr - noch eine unerträgliche, drückende Hitze. Im russischen Hochsommer, Ende Juli 1944, brachten selbst die Nächte keine spürbare Abkühlung für Menschen und Tiere.

Der Funkunteroffizier Maerker und sein Fahrer standen draußen an dem Wagen, nur mit den grauen Überfallhosen und offenen graugrünen Hemden bekleidet. Eine wortarme Unterhaltung floß träge von einem zum anderen. Durch die geöffnete Tür konnte man in dem dunklen Inneren des Kastenwagens einen Funker an seinem Gerät erkennen, dessen Gesicht von der erhellten Skala gespenstisch beleuchtet wurde.

Hin und wieder schnaubte eines der Pferde in der Nähe, die mit gesenkten Köpfen über ihren Futtersäcken eingeschlafen waren.

Von Osten her waren bis vor wenigen Minuten noch die rasselnden Feuerstöße einzelner MG 42 zu hören gewesen. Nachdem sie verstummt waren, herrscht ringsum eine trügerische Stille.

Der Zeitpunkt, zu dem sich die Nachhuten vom Gegner gelöst hatten, war eingetreten. Das bedeutete, daß die Absetzbewegung den kritischen Punkt erreicht hatte und alle Truppen in Bewegung waren.

In wenigen Minuten müßten demnach auch die drei Sturmgeschütze mit den letzten Infanteristen eintreffen.

Der seit ein paar Tagen mit der Führung dieser Geschütze beauftragte Leutnant löste sich aus der Gruppe der Offiziere, die plaudernd vor einer windschiefen Holzhütte - dem Divisionsgefechtsstand - standen und kam zu seinem Funkwagen herüber.

„Wie sieht's vorne aus, gibt's was Neues?“ fragte er in den Funkraum hinein.

„Nein, nichts Besonderes, Herr Leutnant, es scheint alles geklappt zu haben. Ich hatte eben Verbindung mit Oberwachtmeister Keller, die Geschütze haben Stellungswechsel nach hier gemeldet und sind bereits unterwegs“, antwortete der Funker. Mit seinem 30-Watt-Gerät hatte er ständige Sprechverbindung mit den drei Besatzungen.

Zu dem Unteroffizier und dem Fahrer gewandt, forderte der Leutnant die Männer auf, sich zum Abrücken fertigzumachen.

Man konnte die Geschütze schon hören. Von weither war das gleichmäßige Röhren der Panzermotoren wahrnehmbar. Verschlafen rappelte sich auch der Kradmelder hinter einer dicken Eiche hoch, deren Stamm er als Rückenlehne benutzt hatte. Der Weitermarsch sollte ohne jede lange Unterbrechung erfolgen, denn die Männer, die vom Einsatz kamen, waren hundemüde, und jede Minute Schlaf war kostbar.

In der näheren Umgebung kam auch wieder Bewegung in die rastenden Gruppen. Unter den anfeuernden Rufen der Fahrer stemmten sich die Pferde mit steifen Beinen in die Zugseile der Munition- und Gepäckwagen, die jede sich bietende Lücke in den Kolonnen der nach Westen rollenden Regimentstrosse abpaßten, um sich einzurichten.

Aus einer wallenden Wolke von Staub tauchten auch bald darauf die Sturmgeschütze mit lärmenden Motoren auf; voll besetzt mit den Infanteristen des Stoßtrupps, der noch vor wenigen Minuten das letzte Gefecht des Tages durchstehen mußte.

Mit rauen Stimmen forderten die Gruppenführer ihre Männer zum Absitzen auf, und ein junger Infanterieleutnant meldete dem herangetretenen Ordonnanzoffizier der Division von einem erfolgreichen Gegenstoß.

Der Feind war unter Ausnutzung der einbrechenden Dunkelheit in die Linien gesickert und bedrohte einen reibungslosen Ablauf der Absetzbewegung. Ohne Zögern war der Zug mit den drei Sturmgeschützen in die erkannte Ansammlung des Gegners hineingestoßen und hatte ihn zurückgedrängt. Zum Glück hatte es bei der Schießerei, an der sich die Geschütze mit Sprenggranaten und Bord-MG beteiligt hatten, nur einen Leichtverwundeten in den eigenen Reihen ergeben. Die zurückgelassenen leichten Waffen des Gegners waren gesammelt und von den Panzerketten zermalmt worden.

Inzwischen hatte Leutnant Böse seine Geschützbesetzungen begrüßt und sich nach ihrem Befinden erkundigt.

„Einen Mordsdurst haben wir!“ tönte es wie aus einem Mund von den Geschützen herab.

„ne halbe Stunde müßt ihr noch aushalten!“ rief der Offizier zurück. Die Geschütze waren alle ohne Mängel, so daß dem Weitemarsch nichts im Wege stand.

„Alles klar“, lauteten die Antworten der Geschützführer auf die diesbezüglichen Fragen des Leutnants.

„Dann mal kurz herhören“, unterbrach Böse die Gespräche der Männer. „Wir beziehen Quartier in der Försterei von Radziwiltowka. Von dieser Straße hier führt nach zirka fünf bis sechs Kilometern ein Weg rechts rein. Nach knapp hundert Meter seht ihr dann schon die Gebäude. Ich stelle den Kradmelder an die Abzweigung zum Einweisen. Inzwischen werden wir mit der Funkwagenbesatzung etwas zum Schlafen organisieren, bis nachher also.“ Er tippte kurz an seine Feldmütze und lief mit langen Schritten zum bereitstehenden Funkwagen hinüber. Hinter sich hörte er noch die lauten Rufe der Kommandanten zum Anwerfen der Motoren. „Los ab!“ befahl der Leutnant dem Fahrer, obwohl er selbst noch nicht ganz auf dem Beifahrersitz saß. Aber sein Sprung war so bemessen, daß er beim Anfahren mit einer schnellen Körperdrehung in den Sitz geworfen wurde. Mit einem Seitenblick grinste der Fahrer zu ihm hin: „Gelernt ist gelernt!“ Er trat das Gaspedal durch und fuhr los. Da die Versorgungs-Lkw, je einer mit Benzin- und Munitionsnachschub beauftragt, bereits vor etwa zwei Stunden zu den Nachschublagern vorausgeschickt worden waren, war nur noch der Kradmelder mit seiner Solomaschine zurückgeblieben. Er knatterte in geringem Abstand hinter dem Pkw her.

Während der Leutnant für sich und den Fahrer eine Zigarette ansteckte und dem Obergefreiten eine zwischen die Lippen schob, wies er ihn noch einmal auf den Weg hin.

„Nach etwa fünf Kilometer müssen wir aufpassen, damit wir den Weg zur Försterei nicht verfehlten. Sehen Sie mal eben auf den Tacho!“

Die schwache Armaturenbeleuchtung machte dem Fahrer etwas Mühe. Schließlich sagte er:

„Wir haben jetzt 24 357 - dann müßte es bei 62 also soweit sein.“

„Gut, ich sehe dann zum Fenster raus, die Scheiben sind ja bald dicht vor Staub und Fliegen“, nickte der Leutnant und lehnte sich gegen das Rückenpolster.

Eine Unterhaltung kam nicht auf, denn der Fahrer mußte bei dem fahlen Lichtschein des Tarnscheinwerfers höllisch aufpassen. Ständig versuchte er, sein Fahrzeug an den Infanteriekolonnen vorbeizuschmuggeln. Zum Greifen nahe huschten sie mit dem Kfz. 17 an den langsameren Großfahrzeugen vorbei, bis sie wieder eine Lücke zum Einscheren fanden. Der größte Teil der 292. Infanteriedivision war auf dem Marsch, eine unübersehbare Schlange von Wagen und Landsern.

Beim Anblick dieser Kolonne auf der nächtlichen Straße von Wysokilitewski nach Drohiczyn, befiehlten den jungen Offizier erneute Zweifel und bange Fragen nach dem Sinn dieser Operation.

Er begann, sich seine Gedanken zu machen: Warum ging es eigentlich schon wieder zurück? Die Division hatte doch ihren Abschnitt gehalten. Kein einziger Einbruch war dem Russen gelungen, obwohl er es mit wütenden Angriffen mehrmals versucht hatte. Warum erfährt man so wenig von der Gesamtlage der Armee oder der Heeresgruppe? Hatten etwa die Nachbardivisionen den Gegner nicht abwehren können? War der Russe rechts oder links durchgebrochen? Diese Ungewißheit, immer in der Luft zu hängen, zerre an den Nerven; mehr als ein feindlicher Angriff oder eine Gegenaktion. Da herrschten wenigstens klare Verhältnisse. Aber dieses Halten und Zurück, fast jeden Tag, kaum daß man sich etwas eingerichtet und an die Umstände gewöhnt hatte, war schlicht gesagt - zum Kotzen.

Er überlegte und zählte kurz die Tage nach, die seine kleine Kampfgruppe nun schon bei der Division eingesetzt war. Meistens standen die Geschütze als Eingreifreserve bei irgendeinem der Regimentsgefechtsstände herum, wurden in den Nachbarabschnitt gejagt, weil ein russischer Stoßtrupp vorgefühlt hatte und kamen dadurch oft erst zum Schuß, wenn der abgeschlagene Gegner den Rückzug vorgezogen hatte. Der eine oder andere hatte bereits schon die Frage geäußert, was sie hier eigentlich sollten. Nicht ein feindlicher Panzer war aufgetaucht. Die drei Geschützführer waren übrigens vom Kommandeur ausgesucht worden, und das hieß, daß sie zu den besten gehörten. Die verfahrene Situation hatte nun bewirkt, daß Oberwachtmeister Keller, Wachtmeister Walter Maier und Wachtmeister Oblonczek allmählich die Nase voll hatten.

Dem Leutnant ging es selbst nicht viel besser. Er fühlte sich ohne seine Besatzung in seiner „Führungsrolle“ ganz und gar nicht wohl. Den Stabsbetrieb war er nicht gewöhnt, ihm fehlten ganz einfach seine Männer.

*

Zu diesem Zeitpunkt, man schrieb den 27. Juli 1944, hatte sich an diesem Frontabschnitt folgende Lage abgezeichnet:

Seit sich die gesamte Ostfront ab Mitte des Jahres 1943 nach dem Scheitern des Großangriffes auf Kursk abschnittsweise in westlicher Richtung in Bewegung gesetzt hatte, war eine einzige, riesige Absetzbewegung daraus geworden; besser gesagt: Der Rückzug aus Rußland hatte begonnen. Die Schlacht bei Kursk hatte der deutschen Führung die letzte Initiative - und die letzten großen Reserven entrissen und damit die große Wende im Krieg gegen die Sowjetunion herbeigeführt.

Die Heeresgruppe Mitte, unter dem Oberbefehl des Generalobersten Reinhard, stand mit ihrem Gros am westlichen Ufer des Bug.

Nördlich der Heeresgruppe, als linker Nachbar, befand sich die 2. Armee, bahnte sich die bewährte und tapfer kämpfende 292. Infanteriedivision einen verlustreichen Weg nach Westen. Die Männer der Infanterieregimenter 507, 508 und 509 sowie des Artillerieregiments 292 stammten aus dem Wehrkreis Stettin, geführt von ihrem Divisionskommandeur, General Gittner, und ihm zur Seite als Ia (1. Generalstabsoffizier) Major Gruna.

Daß die Verbindungen zu den Nachbarn, ob links oder rechts, nur noch selten aufrechterhalten werden konnten, war für die Truppenkommandeure mittlerweile selbstverständlich geworden. Sie konnten diesen Zustand nicht ändern und richteten ihre ganze Taktik darauf aus. Diese anhaltend drohende Gefahr für den Bestand der Truppe hatte besonders erschwerend zur Folge, daß der eigentliche Verteidigungsabschnitt ständig geschwächt werden mußte, um den in der Luft hängenden Flügeln ausreichende Sicherungseinheiten abstellen zu können. Diese waren aber sehr schwach.

Es grenzte daher fast an ein Wunder, daß der Russe die Division nicht schon längst mit einem massierten Schlag völlig auseinandergerissen hatte. Der Ia hatte diese Möglichkeit in all seine taktischen Entscheidungen einkalkuliert und aus diesem Grunde eine schnell bewegliche Eingreifreserve geschaffen. Sie bestand aus Sturmpionieren, einem Zug eines Jägerregiments, der sich der Division angeschlossen hatte, einem Zug Versprengter der Waffen-SS-Division „Wiking“ und den drei Sturmgeschützen der Abteilung 177.

Die infanteristischen Teile waren mit Schnellfeuerwaffen gut ausgestattet, während die Sturmgeschützeinheit über zwei 7,5-cm-Langrohr-kanonen und eine 10,5-cm-Haubitze verfügte. Alles in allem eine kleine, aber relativ schlagkräftige Kampfgruppe. Die Sturmgeschützmänner hatten die Möglichkeit, den Wert dieser kleinen Truppe zu beurteilen, denn schon mehr als einmal waren sie mit Kompanien von 25 Mann und weniger - einmal sogar nur mit 14 Infanteristen einschließlich deren Leutnant - in den letzten Wochen und Monaten zum Gegenstoß angetreten und hatten den Gegner aus der eroberten Stellung geworfen.

Seit die Sturmgeschütze dieser Division angehörten, bzw. unterstellt waren, war die Eingreifreserve bisher ungeschoren geblieben.

*

„Herr Leutnant!“ rüttelte der Fahrer den Offizier aus seinen Gedanken auf, „jetzt müßte der Weg gleich kommen!“

„In Ordnung“, brummte der, war aber im nächsten Augenblick hellwach. „Fahren Sie etwas langsamer.“

Der Fahrer schaltete mit aufheulendem Zwischengas in den zweiten Gang, während sich der Leutnant weit aus dem rechten Seitenfenster beugte.

„Aha, hier muß es sein! - Wir sind richtig. Da, sehen Sie den Standort der Division? - Dann also, rechts rein!“ dirigierte er mit lauten Zurufen den Obergefreiten in die Abzweigung. In der scharfen Rechtskurve neigte sich der hohe Aufbau bedenklich nach außen, aber der Fahrer behielt den schweren Wagen unter Kontrolle.

Der Weg führte in eine dunkle Schlucht hoch aufragender Fichten, die mit ihren Wipfeln zusammenzustoßen schienen. Es war noch finsterer geworden als zuvor auf der breiten Landstraße. Doch schon nach kaum hundert Metern endete der Schlauch, und vor den Augen der Männer breitete sich ein großer Hof aus. Helle Gebäude, die langgestreckt im offenen Viereck den Platz einsäumten, lehnten sich an den umgebenden Wald. Im ersten Moment machte alles einen gepflegten Eindruck und versprach ein ordentliches Quartier nach den Übernachtungen der vergangenen Nächte auf freiem Feld oder an Waldrändern.

„Ob wohl des Försters Töchterlein noch wach ist und uns erwartet?“ flachste nun auf einmal der Funkunteroffizier aus dem hinteren Wagenteil, wo er den ganzen Weg verpennt hatte.

„Mensch, was wollen Sie denn mit dem Töchterlein?“ ging der Leutnant auf den Spaß ein. „Sie schlafen ja schon fast im Stehen ein!“

„Erst mal abwarten“, meinte der Unteroffizier. Mit einem Satz sprang er aus dem haltenden Wagen, stellte sich vor den Kühler und hob die Nase in die Luft, als habe er schon etwas Entsprechendes entdeckt. Tröstend klopfte ihm der Offizier auf die Schulter.

„Laß man, Maerker, es hat nicht sollen sein!“

„Tatsächlich, die sind alle weg!“ Der Unteroffizier ließ einige Flüche los.

Bis auf einige Ackergeräte und einen unbrauchbaren, klapprigen Kutschwagen, die hinter einem niedrigen Schuppen standen, deutete nichts mehr auf die ehemaligen Bewohner der Försterei hin.

Überall liefen aber schon Soldaten herum und luden ihr wenig Gepäck für die eine Nacht von den Wagen. Es war nur das Nötigste zum Schlafen, denn in ein paar Stunden würden die letzten Trosse auf der Straße durchgezogen sein. Dann ging es hinterher, in die neue Auffanglinie.

„He, paßt auf, daß die nicht alles wegsschnappen!" spornte Leutnant Böse die Funker an. Er hatte sich getäuscht, denn im selben Moment kam der Kradmelder winkend aus dem großen Wohnhaus gelaufen.

„Ich hab was gefunden, gleich im Eckzimmer, wenn ihr in den Flur kommt, das erste links!" sprudelte er hervor.

„Du bist ein As!" lobte ihn Unteroffizier Maerker und schlug ihm auf die Schulter, daß der andere fast in die Knie ging.

„Dann schafft schon die Decken und Packtaschen rein", ordnete Leutnant Böse an. Zu dem Kradmelder sagte er:

„Sie fahren vor an die Straße und holen die Geschütze ran. Vorwärts, sonst fahren die noch vorbei!"

Auf dem Hof herrschte nach kurzem Durcheinander bald wieder Ordnung. Die Fahrzeuge der Infanterieeinheiten standen gut getarnt und auseinandergezogen unter den weitausladenden Ästen der Bäume. Von einer Ecke des Hofes hörte man bereits das Klappern der Kochgeschirre. Die Küche war also auch schon da und begann mit der Verpflegungsausgabe. Nach wenigen Minuten rollten mit dröhnen Motoren und rasselnden Ketten die drei Sturmgeschütze in den Hof. Bei jeder Richtungsänderung quietschten die Lenkbremsen, und aus den Auspuff töpfen sprühte glühender Funkenregen senkrecht empor.

Wie Urweltungetüme schoben sie sich dicht an das Haus heran, in dem das Quartier lag. Noch einmal ließen die Fahrer die Motoren im Leerlauf aufheulen, bei der Haubitze knallte die Zündung wie ein Kanonenschuß, dann wurde es schlagartig still.

Erst jetzt sprangen die Besetzungen von den Geschützen. Unter lauten Zurufen wurden Eimer und Packtaschen abgeladen.

Erleichtert platschten die verstaubten Männer mit dem erfrischenden Brunnenwasser und schrubbten sich gegenseitig den Staub vom Körper. Wer fertig war, griff die Kochgeschirre seiner Kameraden und holte Kaffee und Verpflegung von der Küche. Erst einmal die ausgedörrten Kehlen beleben. Mancher setzte das volle Kochgeschirr erst ab, als auch der letzte Tropfen geleert war.

Nach dieser Prozedur hockten sie alle wieder oben auf ihren Geschützen und löffelten die ausgegebene Mahlzeit.

Der Koch hatte sich für die heiße Jahreszeit etwas besonders Gutes einfallen lassen, denn es gab in dieser Nacht Kirschen mit Milchreis.

Daß es so was noch gab!

Ungefähr fünfzehn Kilometer westlich, an der gleichen Straße nach Drohiczyn, stand am Ausgang eines größeren Dorfes, fast am letzten Haus, ebenfalls ein Divisionsstander. Er gehörte zur 292. Infanteriedivision.

Hier hatte der Divisionskommandeur, General Gittner, mit den vorausgefahrenen Teilen des Divisionsstabes seinen neuen Gefechtsstand aufgeschlagen. Vorkommandos der Kampftruppen waren mit herausgezogen worden und bereiteten nun die neu zu beziehende Auffanglinie für die Regimenter und Bataillone vor. Gelände wurde erkundet, Feuerstellungen für Artillerie, Panzerabwehr und die schweren Infanteriewaffen waren ausgesucht worden.

Ordonnanzoffiziere und Melder kamen und gingen. Sie berichteten über günstige Verhältnisse oder beschworenen den Stab, den Verlauf der Stellungen wegen unhaltbarer Geländebeschaffenheiten zu verlegen. Auf der Karte sah das Terrain oft ganz anders aus als in Wirklichkeit. Und was nützte die beste Feuerstellung, wenn der Weg dorthin durch einen Sumpf führte?

Allmählich spiegelten die Eintragungen auf dem Meßtischblatt den endgültigen Verlauf der Hauptkampflinie wieder.

Teile der Panzer Jäger mit ihren 5- und 7,5-cm-Kanonen standen an den gefährdeten Punkten bereits in Feuerstellungen. In den teilweise bezogenen Stellungen der Artillerie sowie der leichten und schweren Infanteriegeschützkompanien waren die Richtkreisunteroffiziere beim Einrichten der Geschütze. Munitionsfahrzeuge, entweder allradangetriebene Lkw oder Vollkettenfahrzeuge vom Typ RSO (Raupenschlepper Ost) - auch „Mulis“ genannt - durchfurchten Wiesen- und Ackerwege mit ihrer schweren Last.

In dem Gewirr des Stabes wirkte der General zunächst etwas überflüssig. Dennoch verfolgte er aufmerksam jede neue Eintragung auf der Karte und prüfte persönlich die eingehenden Meldungen seines la, ganz besonders aber die Nachrichten von den Nachbareinheiten an seinen Flanken.

Er wurde immer nachdenklicher, je klarer das Bild der Lage seiner Division hervortrat. Die letzten Meldungen der Heeresgruppe Mitte, dem rechten Nachbarn sowie von der 2. Armee, der seine Division unterstand, hatten eine erschreckende Feststellung zur Folge gehabt: Beide Nachbarn waren am späten Nachmittag mit letzten Teilen über den Bug gegangen, dem augenblicklich wertvollsten natürlichen Hindernis auf dem Rückzug der deutschen Truppen!

Und seine Division stand noch wie ein Keil, etwa fünfunddreißig Kilometer in den Gegner hineinragend, allein jenseits des Bugs!

Mit vor der Brust verschränkten Armen, eine Hand am Kinn, stand der General vor der Karte. Seine Augen glitten über die blauen Striche, die den augenblicklichen Stand seiner Truppen symbolisierten. Was aber jenseits dieser Striche vor sich ging, konnte ihm kein Mensch verraten, seit die Truppen ohne Luftaufklärung operieren mußten.

Ein schier unerträglicher, peinigender Gedanke fraß sich in seinem Hirn fest und beeinflußte sein ganzes Denken: Das ist das Ende meiner Division - das ist ihr Untergang.

Als endlich in dem Kartenraum wieder Ruhe herrschte, ließ der Divisionskommandeur die Offiziere zur Lagebesprechung rufen.

Außer den engen Mitarbeitern seines Stabes waren auch die Truppenkommandeure der einzelnen Waffengattungen heranbeordert worden.

Vor dem Haus fuhren Kfz 15, Volkswagen und Beiwagenkräder vor, die hinter dem Stall sofort gegen Fliegersicht getarnt wurden. Die ausgestiegenen Offiziere wechselten Begrüßungsworte, erfreut über das gesunde Wiedersehen nach den schweren Tagen. Selbst als sie in das Zimmer des Generals eintraten und sich meldeten, war ihre Freude noch nicht aus den Augen verschwunden.

Der General bat die Offiziere zum Kartentisch, und so, als wäre ein eisiger Hauch durch den Raum gezogen, veränderten sich die Gesichter der Anwesenden schlagartig. Schweigend blickten sie wie gebannt auf das Kartenblatt, und eine unausgesprochene Frage durchzuckte alle in banger Ungewißheit:

Hatte der Russe bereits die Lage erkannt? Und wenn, hatte er die Kräfte schon herangeführt, um diese Chance zu nutzen und blitzschnell mit einem kraftvollen Stoß die Division abzuschneiden und einzukesseln? Die Vernichtung wäre dann nur eine Frage von Stunden!

Doch nicht allein diese Fragen mußten unbeantwortet bleiben. Ihre ganze Ohnmacht war allen bewußt, weil seit 22 Uhr die Absetzbewegung begonnen hatte und - bis auf schwache Marschsicherungen - die ganze Division eine einzige Marschsäule war! Um zum Bug zu kommen, benötigte die Division noch ganze achtundvierzig Stunden. War sie aber vielleicht schon um achtundvierzig Stunden zu spät dran?

28. Juli 1944. Standort der 292. Infanteriedivision. (Vergrößerung der Original-Truppenkarte - Maßstab 1:300 000.)

Südlich der Straße nach Westen, die durch die Mitte der Karte verläuft, hatte der Gegner den Ort Mielnik am Bug erobert und besetzt. Die Heeresgruppe Mitte stand auf dem Westufer des Flusses.

Auf dieser Nahtstelle ging hinhaltend die 292. ID zurück, um den befohlenen Übergangsraum über den Bug bei Drohiczyn zu erreichen. In der Nacht vom 27. 7. zum 28. 7. 1944 stieß ein russischer Panzerkeil aus dem Raum Werpol auf Radziwilowka vor und besetzte den Ort. Von Süden, aus dem Dorf Mielnik, trat der Gegner, in harte Abwehrkämpfe mit Teilen des IR 507 verwickelt, als schließender Zangenarm an.

Dem General war völlig klargeworden, daß es jetzt keine Zeit mehr zu verlieren gab. Er hatte sich zu einem Entschluß durchgerungen, durchringen müssen, den er jederzeit gern rückgängig machen würde, wenn seiner Division das Glück noch einmal zur Seite stehen sollte. Seine ganze Sorge galt daher der Festigung des erreichten Standortes, den er mit den ihm verbliebenen Truppenteilen zu einem Brückenkopf formieren mußte. So hatte er im schlimmsten Falle immer noch die Möglichkeit, Reste vom Gros der Truppen aufzunehmen. Er mußte als Kommandeur mit dem Verlust der am Feind stehenden Verbände rechnen, obwohl noch kein tatsächlicher Grund dafür vorhanden war.

Er straffte seine kleine Gestalt und blickte den verlegen aufblickenden Offizieren mit seinen hellen Augen offen ins Gesicht. Ernst sah er sich im Kreise um und begann dann in knappen Sätzen seinen Plan zu entwickeln. Alle merkten ihm die Anstrengung an, während er gewollt energisch seine Sätze formulierte. Der Lagebericht und die daraus entstehenden Konsequenzen wirkten trotz der alles aussagenden, vor ihnen liegenden Karte, auf die Offiziere niederschmetternd und fast wie ein Keulenschlag. Das, was keiner auszusprechen wagte hatte, hatte ihnen ihr General gesagt. Und so, als wollte er das Nötigste möglichst schnell los sein, folgten ohne Unterbrechung sofort seine Befehle für die Umgruppierung. Ja, er ging sogar soweit, die Möglichkeit des Einsatzes aller entbehrliecher Trößteile zu erwägen.

Es war ein harter, aber unumgänglicher Entschluß in der augenblicklichen Situation, bei der es allein darauf ankommen durfte, zu retten, was von den Einheiten noch zu retten war!

Etwas siebzig Prozent seiner Truppen standen einer unübersehbaren Gefahr gegenüber.

„Meine Herren!“ schloß der General seine Befehlsausgabe. „So sieht es um uns aus. Wir müssen mit allem rechnen. Es bedarf keines besonderen Befehls, daß wir hier so lange stehen bleiben, wie uns unsere Männer da vorn brauchen werden - und wenn wir unser Letztes geben müssen! Zu unserer Unterstützung sind uns vom rechten Nachbarn weitere zehn Sturmgeschütze der Abteilung 177 zugeteilt worden. - Der Kommandeur soll sich sofort bei mir melden“, wandte er sich an einen Ordonnanzoffizier.

Hartes Klopfen an der Tür unterbrach den General, und auf sein „Herein!“ trat ein junger Ordonnanzoffizier vom Infanterieregiment 508 in den Kartenraum. Ruckartig wendeten sich aller Augen auf ihn, der nach einer Ehrenbezeigung seine Meldung überbrachte:

„Herr General, Meldung vom IR 508. Die Absetzbewegung vom Gegner ging ohne ernsthafte Zwischenfälle vonstatten. Der Russe drückte nicht nach. Letzte Meldungen unserer Spähtrupps ließen keine stärkeren feindlichen Truppenbewegungen erkennen. In etwa einer Stunde könnte die Spitze des Regiments eintreffen!“

„Das klingt ja recht zufriedenstellend. Ich danke Ihnen“, nahm der General sichtlich erleichtert die Meldung auf und reichte dem Leutnant die Hand. Die anwesenden Einheitsführer drängten sich nun an den Kartentisch, bekamen vom Öl die neuen Abschnitte zugewiesen, die Feuerräume und Stellungen trugen sie schnell in ihre Karten ein, und schon nach wenigen Minuten war der Raum wieder leer.

„Nun, meine Herren“, wandte sich der General an seinen Stab, „ich glaube, wir haben alle ein wenig Schlaf dringend notwendig. Ich wünsche eine den Umständen angemessene Ruhe, und falls die Fünfhundertachter kommen, bitte sofort den Kommandeur zu mir bringen!“

Als der General die Tür zu seinem Zimmer geschlossen hatte, atmeten die Stabsoffiziere befreit auf, denn die Stimme des Kommandeurs klang schon etwas zuversichtlicher als vorhin bei der Befehlsausgabe.

Ziemlich erschöpft von den nervlichen und körperlichen Strapazen der vorangegangenen Stunden, nestelte der General die Knöpfe seiner Uniformjacke auf und streifte sie ab. Sein Bursche sah, wie seine Finger noch leicht zitterten und fragte verlegen nach einem Wunsch seines Kommandeurs.

„Ach ja, bringen Sie mir bitte noch ein Glas schönes, frisches Wasser“, antwortete er und setzte sich ächzend auf das Feldbett.

Kaum, daß er sich langgestreckt hatte, sank er in einen tiefen Schlaf der Erschöpfung.

Unberührt stand das Glas Wasser auf dem wackligen Stuhl neben seinem Kopfende.

Unruhig wälzte sich der Schlafende auf dem harten Lager...

Mit einem Ruck saß er plötzlich aufrecht im Bett und lauschte angespannt zur Tür, die zum Kartenraum führte.

Aufgeregt klangen die Stimmen der beiden diensthabenden Stabsoffiziere herüber. Sofort war der Kommandeur hellwach, als auch gleich darauf an seine Tür geklopft wurde und der Ic in der Öffnung stand.

„Herr General, Meldung von den Panzerjägern an der Straße: Starker Gefechtslärm an der Rollbahn, sie schätzen ungefähr in Höhe des Dorfes Radziwiltowka!“

„Da kommen doch die Fünfhundertachter her?“ fragte der General entsetzt und schnellte vom Bett hoch.

„Jawohl, Herr General“, antwortete der Ic mit belegter Stimme und trat in das Kartenzimmer zurück.

Nervös sah der Divisionskommandeur auf seine Armbanduhr. Sie zeigte genau ein Uhr dreieinhalb Minuten.

„Mein Gott!“ murmelte er mit brüchiger Stimme. „Mein Gott, stehe den tapferen Männern noch einmal bei!“

*

Fast zur gleichen Zeit, als der General der 292. Infanteriedivision angesichts der nahezu verzweifelten Lage die schwerwiegenden Befehle an die Reste seiner Truppe ausgegeben hatte, herrschte im Dorf Radziwiltowka ein gespenstisches Treiben. Schatten huschten lautlos von einer Straßenseite zur anderen, tauchten in den Vorgärten der Häuser unter, ohne wieder gesehen zu werden. Wie ausgestorben lag die Dorfstraße im Schatten der riesigen alten Laubbäume. Kein Lichtschein drang aus den blanken Fensterscheiben, die auf Leben in den Häusern deuteten.

Unbemerkt, im Schütze der Dunkelheit, war es der Spitze eines russischen Stoßkeils gelungen, sich an den deutschen Truppen vorbeizumogeln, nachdem in lautlosem Kampf die Flankensicherung der Division am linken Flügel ausgeschaltet worden war.

Blitzschnell stieß der Keil in das kleine Tal mit dem Bachlauf, an dem der Ort Radziwiltowka, bisher vom Krieg verschont, eine unbedeutende Rolle gespielt hatte.

Gegen Osten war der Ort von einem leicht ansteigenden Höhenzug in seiner ganzen Länge flankierend gedeckt. Am Südausgang verließ die Hauptstraße von Wysokilitewski nach Drohiczyn. Es war die Rückzugsstraße der deutschen Truppen!

*

Die Spitze mit dem Stab des Infanterieregiments 508, im vordersten Kfz 15 der Regimentskommandeur mit seinem Adjutanten, rollte an den letzten Bäumen der Straße vorbei, die auf den Seiten von erhöhten Dämmen hohlwegähnlich begrenzt war.

Dichtauf folgten die Troßfahrzeuge mit Schreibstubenwagen, Küche, Funktrupp und Geräte-Lkw. Zwischendurch schlängelten sich die Kradmelder, stets darauf bedacht, den Staubwolken zu entkommen. Der Pulk fuhr auf dem abschüssigen Teil der Straße und erhöhte dabei seine Geschwindigkeit. Trotz des schwachen Lichtstrahls aus den Tarnscheinwerfern konnte man unbestimmte Umrissse von Häusern rechts der Straße wahrnehmen.

Der Kommandeur drehte sich auf seinem Sitz schwerfällig zu seinem Adjutanten nach hinten um.

„Wie heißt das Kaff hier?“ fragte er in lässigem Ton den Oberleutnant, der die Marschkarte vor sich auf dem Schoß hielt.

Unbekümmert ließ der Adjutant seine Taschenlampe kurz aufleuchten und rief seinem Kommandeur zu:

„Radziwiltowka, Herr Oberstleutnant. Bis zur Division noch etwa achtzehn Kilometer. Die neue Linie müßte schon nach etwa fünf Kilometern beginnen!“

„Ist ja ausgezeichnet, danke.“

Die Umrissse der kleinen steinernen Brücke über den Bachlauf zeichneten sich schwach ab, als bereits etwa dreißig Lkw und Gefechtsfahrzeuge, teils Raupenschlepper, auf der freien Strecke die Senke durchführen.

Wie ein gleißender Blitz standen plötzlich erst einer, kurz darauf mehrere weiße Leuchtschirme am nächtlichen Himmel, die den gesamten Straßenzug in grellweißes Licht tauchten. Langsam - viel zu langsam - senkten sich an den Fallschirmen die erbarmungslosen Leuchtraketen!

Dann brach die Hölle los, noch ehe einer der Fahrer begriffen hatte oder reagieren konnte. Schüsse peitschten von allen Seiten, Fahrzeuge rasten krachend ineinander, explodierten mit leuchtend roten Flammenblitzen und erhellten zusätzlich die Stätte eines furchterlichen Blutbades.

Fahrer und Beifahrer sackten in den Führerhäusern getroffen zusammen, nicht mehr in der Lage, sich aus den Flammen zu retten. Andere stürzten schreiend aus den Fahrzeugen, brachen auf der Straße getroffen zusammen und rollten als lebende Fackeln die Straßendämme herab. Stöhnen vor Schmerzen und halb taub von den unaufhörlichen Explosionen der Einschläge, suchten neben ihnen Verwundete und Unverwundete Schutz an den Böschungen. Sie wußten nicht einmal, woher und von welcher Seite der Beschuß kam! Doch auch die schutzbietenden Erderhebungen an beiden Seiten hatten kein Erbarmen mit den gequälten Menschen. Alles schien gegen sie aufgestanden zu sein. Manch einer mag vielleicht noch die Ausweglosigkeit der Situation erkannt haben, ehe sein Körper zerfetzt wurde.

Wie mit eisernen Rechen harkten die Maschinengewehre und Karabiner mit ihren Garben immer und immer wieder jedes Fleckchen Erde an den Dämmen durch. Hart schlugen die Geschosse in den gewachsenen Boden, doch weich in die wehrlosen Leiber der Soldaten - pausenlos. Und dazwischen das erbarmungslose Knallen der Granaten, jedes Leben auslöschen!

Verzweifelt rafften sich Verwundete auf, gerieten flüchtend in die Flammenglut auf der Fahrbahn und sackten kurz darauf brennend in die Knie, durch eine Kugel von den wahnsinnigen Schmerzen erlöst.

Der Regimentskommandeur lag röchelnd neben seinem toten Fahrer auf dem Rücken, direkt neben dem ersten Brückenpfeiler. Eine Granate hatte das Heck des Kfz 15 erwischt und es herumgerissen, so daß alle drei Insassen herausgeschleudert worden waren.

Nicht weit davon entfernt lag in einer leichten Bodenvertiefung zwischen dem Bach und der Straßengabel zum Dorf der Adjutant. Sein Gesicht war rauchgeschwärzt und blutverschmiert. Ein Streifschuß hatte ihm die Mütze vom Kopf gerissen, und sein blondes Haar klebte zerzaust an der blutigen, schweißnassen Stirn. Er versuchte vorsichtig seine Glieder zu bewegen - und es ging. Der Schreck hatte sein Gesicht entstellt. Mit aufgerissenen Augen starnte er hilflos auf das Bild des Grauens. Dann entdeckte er den Kommandeur.

„Herr Oberstleutnant! Herr Oberstleutnant!“ versuchte er den ohrenbetäubenden Lärm zu überbrüllen. Er erhielt keine Antwort.

Vielelleicht hört er mich nur nicht! schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf. Daher robbte er im Schutz des Fahrzeugwracks dichter an den Kommandeur heran. Dann konnte er ihn genauer sehen, erkannte das fahlweiße Gesicht mit offenem Mund. Stoßweise ging der Atem. Die Brust des Oberstleutnants hob sich nur schwach und unregelmäßig. Er mußte schwer verwundet sein.

„Ich hole Hilfe!“ schrie der Oberleutnant verzweifelt und blickte suchend die brennende Kolonne entlang.

Er vergaß schlagartig alle Angst und Vorsicht. Von jäher Wut gepackt sprang er auf und rannte blindlings über die Dorfstraße, den Damm hinab, und parallel zur Hauptstraße durch die Senke zurück. Er warf sich zu Boden, wenn über ihm auf der Straße die Granaten barsten, stolperte über Trümmer und suchte Deckung zwischen Toten und Verbrannten. Seine Lungen glühten. Im Laufen riß

er sich die Jacke auf, wagte einen langen Sprung auf offener Straße und stürzte, völlig ausgepumpt und um Luft ringend, in den Straßengraben des Hohlwegs am oberen Straßenende.

Vor seinen Augen tanzten feurige Kreise. Mit fahriegen Bewegungen tastete er seinen Körper ab, verwundert, daß er überhaupt noch am Leben war. Im Schein der Brände versuchte er die nähere Umgebung zu erkennen, und dann packte ihn mit der aufkommenden Angst ein unbändiger Lebenswill. Jeden Augenblick können die Russen vorstoßen, und dann werden die am Boden Liegenden mit Bajonetten untersucht! schoß es ihm plötzlich eiskalt durch den Kopf. Alles, aber nur das nicht! Panisches Entsetzen durchflutete ihn.

Da kam etwas auf ihn zugekrochen, auf allen vieren. Er erkannte es vor dem flammenden Hintergrund. Hastig tastete er nach seiner Pistole, doch sie war weg!

Zögernd stützte er sich mit den Händen auf und sah vorsichtig über den Grabenrand. Mit zitternden Händen sackte er erleichtert wieder in das staubige Gras. Er hatte an einem Ärmel die hellen Winkel des Obergefreiten erkennen können.

Langsam schob sich der Mann auf den Händen und Knien heran, und dann sah der Oberleutnant den fürchterlichen Zustand des Unglücklichen.

Abwechselnd hob er eine Hand zum Gesicht und schrie gellend auf, von rasendem Schmerz gepeinigt:

„Meine Augen! So hilft mir doch! Meine Augen - ich sehe nichts mehr!“ Die letzten Silben gingen in einem herzerreißenden Heulen unter.

Als er dicht heran war und die Hand wieder vom Gesicht nahm, um sich weiterzutasten, schloß der Oberleutnant vor Schreck einen Augenblick seine Augen. Was er gesehen hatte, war unmenschlich. Ein Augapfel des Mannes hing an einer Sehne aus der Höhle heraus, und der Mann versuchte, ihn mit seinen verschmutzten Fingern zu greifen und wieder hineinzustecken. Das andere Auge war mit Blut und Schmutz völlig zugekleistert.

„Das ist ja Wahnsinn!“ schrie der Oberleutnant auf. Er packte den Mann und hob ihn zu sich in den Graben. Der Verwundete wälzte sich vor Schmerz am Boden, so daß ihn der Adjutant mit beiden Armen packen mußte. Dann rief er mit überschnappender Stimme in die Nacht!

„S-a-n-i-t-ä-t-e-r!“

Der schwerverwundete Mann neben ihm war bei vollem Bewußtsein. Sein stoßweißes Schluchzen brach jäh ab, und er brüllte markterschütternd auf:

„Warum kommen denn die Lumpen nicht, diese feigen Schweine? - Helft mir doch endlich! - Oder schießt mich doch wenigstens tot!“

In seiner Todesangst und seinen Schmerzen war er ungerecht, doch wer konnte seine Ungeduld nicht verstehen?

Die wenigen Minuten der Wartezeit erschienen den beiden Männern im Straßengraben wie eine Ewigkeit. Aus dem gegenüberliegenden Straßengraben hörte der Oberleutnant jemand heranhasten. Zwei Schatten huschten geduckt über die Straße in den diesseitigen Graben. „Hierher!“ rief der Adjutant.

Im Sprung erkannte der vordere der Sanitäter den Offizier. Außer Atem ließen sich die Sanitäter, ein Unteroffizier und ein Gefreiter, neben den beiden hinfallen. Mit flinken Handgriffen breitete der Unteroffizier sein „Besteck“ auf einem Tuch aus, während der Gefreite das Verbandspäckchen aus der Ledertasche zog.

Höchstens zwanzig Meter entfernt orgelten immer noch einzelne Geschosse in den Kiefernbestand, barsten krachend an den Stämmen und streuten Splitter und Äste umher.

Nach einem kurzen Seitenblick erkannte der Sanitätsunteroffizier den Adjutanten. Während er mit ruhiger Hand die Betäubungsspritze in den Oberarm des Verwundeten eindrückte, erklärte er dem Offizier:

„Wenn Sie zum Stab wollen, Herr Oberleutnant, keine dreißig Meter weiter liegt ein Kradmelder im Graben, der kann Sie hinfahren.“

„Gut, danke, Sie werden ja hier alleine fertig“, antwortete der Adjutant und stürmte geduckt den Graben zurück.

Erschreckt fuhr der Kradmelder, ein Stabsgefreiter, in die Höhe, als er den Mann im Dunkeln heranstürzen sah. Mechanisch griff er zur Maschinenpistole.

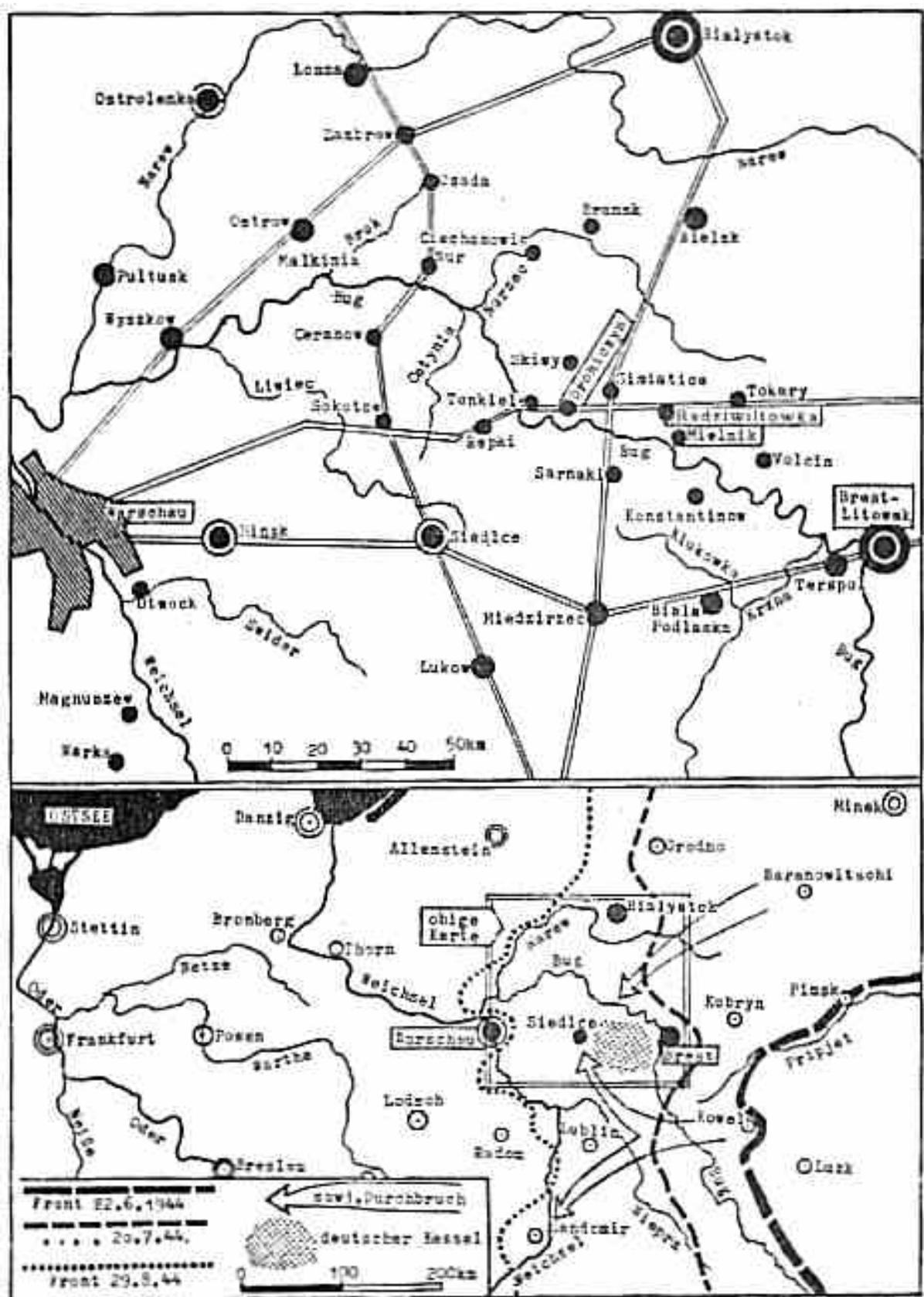
„Ich bin der Regimentsadjutant!“ rief ihm der Oberleutnant keuchend zu. „Fahren Sie mich sofort zum Divisionsstab!“

Der Melder kannte den Offizier kaum wieder, der sonst stets in gepflegter Kleidung umherlief.

„Nun machen Sie schon, los, los! Da vorn liegt der Regimentskommandeur im Sterben, und Sie glotzen hier herum!“ fuhr er den verdutzten Melder an.

„Komme ja schon“, brummte der Stabsgefreite und stellte sein Solokrad vorsichtig auf die Räder, immer mit einem Blick zu den Granateinschlägen. Hastig trat er ein paarmal den Kickstarter durch. Endlich sprang die Maschine an, und der Motor jaulte kreischend auf.

Aufspringen, Gang einlegen und Vollgas geben waren nur Sekundensache. Mit einem gewaltigen Satz schoß das Krad vorwärts. Fast hätte es den Oberleutnant vom Sozius gerissen.



Wie von einer Tarantel gestochen sprangen die Sturmgeschützmänner beim Essen hoch. Das Kochgeschirr in der einen, den Löffel in der anderen Hand, starren sie wie auf Kommando in Richtung Westen, wo sich der Nachthimmel mit einer blutroten Färbung bedeckte. Stichflammen wirbelten glühende Funken weithin sichtbar über die Baumkronen empor.

Noch kurz zuvor hatten sie schlafbrig den Reis aus den Kochgeschirren gekratzt, nun waren sie hellwach und rätselten, was dort drüben wohl los sein könnte.

„Mann, da ist der Dreck aber ganz schön am Dampfen!“ kommentierte Wachtmeister Maier den heranschwellenden Lärm.

„Do isch ebbes faul!“ nickte sein Ladekanonier Gottlieb Fürst, ein Würtemberger, und behielt vor Erregung den Mund offen.

Auf einmal schwirrte es von Geschütz zu Geschütz durcheinander:

„Da - jetzt - seht doch - Mensch, da ist vielleicht was geboten!“

Leutnant Böse hielt es unten in seinem Funkwagen auch nicht mehr aus. Mit ein paar Griffen war er auf dem Deck eines Geschützes und sah nun ebenfalls das schaurige Bild. Kopfschüttelnd stemmte er beide Fäuste in die Hüften.

„Habt ihr was von Flugzeugen gehört?“ fragte er Oberwachtmeister Keller, der neben ihm stand. Der verneinte, und ringsum erklärten die Besatzungen ebenfalls, daß keiner eine russische Maschine gehört hätte.

„Mensch, Keller, das klingt verdammt nach Pak oder ‚Ratsch-Bumm‘ (7,62-cm-Geschütz) da vorne!“

Die harten, peitschenden Abschüsse waren jetzt deutlich zu unterscheiden.

„Ich habe auch schon daran gedacht. Wenn es da man nicht stinkt!“ brummte der Oberwachtmeister nachdenklich.

Heiß und kalt zugleich durchfuhr es den Leutnant bei dieser Feststellung, denn ihm war plötzlich ein Gedanke gekommen, den er am liebsten gar nicht weiterdenken wollte. Das wäre eine Katastrophe! schoß es ihm beim Herabspringen vom Geschütz durch den Kopf. Erst mal nichts anmerken lassen, sonst könnte eventuell eine Panikstimmung aufkommen! überlegte er, auf dem Trittbrett des Kfz 17 sitzend. Da beißt die Maus keinen Faden ab: der Russe ist durch, und wir müssen ran! Aber, was ballert da so wild? Pak - Panzer? Doch dann fiel ihm wieder sein Auftrag ein, die Geschütze vom Funkwagen beim Divisionsstab aus zu führen!

„Nee!“ brummte er und schüttelte den Kopf. „Da schicke ich die Männer nicht allein hin. Den Einsatz fahre ich mit!“

Leutnant Böse wurde jäh aus seinen tristen Gedanken gerissen. Er sprang auf und wandte sich bestürzt in Richtung des Divisionsgefechtsstandes.

Stimmen klangen von dorther durcheinander, ein Krad-Motor knatterte dazwischen. Dann hörte er Worte, die nur ihn etwas angingen:

„Wo sind die Sturmgeschütze? - Sturmgeschütze sofort nach vorn! - Der Leutnant von den Sturmgeschützen sofort herkommen!“ schwirrte es über den weiten Hof.

An der letzten Stimme glaubte der Leutnant den Ordonnanzoffizier erkannt zu haben.

„Hier sind die Sturmgeschütze!“ rief er laut zurück. Ehe er hinüberlief, gab er seinen Besatzungen noch die Anweisung: „Abwarten, bis ich zurück bin!“

Er setzte seine Mütze auf und brachte sich in Bewegung. Das Grollen in der Ferne wurde immer stärker. Was dort drüben nur los war? Er sollte es bald wissen.

Aufgeregt diskutierten die Offiziere des Stabes miteinander, als der Leutnant bei der Gruppe eintraf. Doch ehe er sich beim Ordonnanzoffizier melden konnte, stürzte der zurückgekommene Adjutant des Infanterieregiments 508 auf ihn zu und schrie ihn mit überschnappender Stimme an:

„Eine Mordsschweinerei ist das! Sie sitzen hier sinnlos herum, und da vorn wird unser ganzer Regimentsstab zusammengeschossen. Der Kommandeur liegt auf der Straße, und der größte Teil unserer Fahrzeuge ist vernichtet! Die Männer krepieren auf der Fahrbahn wie die Fliegen, und Ihre Panzer stehen in Sicherheit! Sie fahren sofort vor und greifen an!“

„Einen Moment mal“, begehrte der Sturmgeschützoffizier betroffen auf.

„Ihre Vorwürfe können Sie sich sparen! Gerade Sie haben den wenigsten Grund, sich über mangelnde Unterstützung meiner Besatzungen zu beklagen. Bei Ihnen müssen sie bis zum letzten Augenblick stehen und kriegen nicht mal Bescheid, wenn sich Ihre Bataillone absetzen. Und außerdem bitte ich Sie, zur Kenntnis zu nehmen, daß ich mit meinen Männern nicht Ihrem Regiment unterstellt bin, sondern der Division! Alles andere interessiert mich überhaupt nicht! Befehlen können Sie mir schon gar nichts - und nun beruhigen Sie sich erst einmal, damit ich vom Herrn Hauptmann erfahre, was der ganze Rummel hier bedeutet!“

Der Leutnant wandte sich von dem völlig verstörten Oberleutnant ab und erhielt vom Ordonnanzoffizier einen zusammenhängenden Bericht über die entstandene Lage, den dieser mit folgenden Worten abschloß:

„Es muß sofort etwas geschehen. Am besten, Sie fahren gleich vor und bereinigen den Schlamassel!“

„Das geht unmöglich, Herr Hauptmann. Wir können doch bei dieser Dunkelheit nicht angreifen! Erstens fahren wir alles, was auf der Straße liegt, über den Haufen. Sehen können wir ebenfalls nichts und rollen glatt ins Verderben! Vor Tagesanbruch ist das undurchführbar!“ lehnte der Leutnant den Vorschlag des Stabsoffiziers ab. Im gleichen Moment trat der Ia, Major Grüna, aus der Hütte und kam mit schnellen Schritten auf die Offiziersgruppe zu.

Besonnen, wie immer in kritischen Situationen, sah er mit einem verkniffenen Lächeln in die erregten Gesichter. Flammen zuckten über den Horizont, während er den Regimentsadjutanten von Kopf bis Fuß musterte.

„Das geht ja fast wie im Gänsestall zu, meine Herren!“ fuhr er mit schneidender Schärfe zwischen das Stimmengewirr. „Was ist denn in Sie alle gefahren? Mit dieser Entwicklung mußten Sie doch schon täglich rechnen. Oder haben Sie geglaubt, der Krieg sei für uns schon zu Ende?“

Dann nahm er den Oberleutnant aufs Korn:

„Sie sollten sich schämen! Von Ihnen hätte ich das am allerwenigsten erwartet! Sie verbreiten ja hier die reinste Panikstimmung!“ Er zog die Luft mit scharfem Geräusch durch die Nase und forderte den Adjutanten auf: „Ich erwarte sofort Ihren Bericht über die Vorkommnisse, aber bitte kurz und präzise!“

Im Gesicht des Oberleutnants zuckte es nervös. Dann berichtete er von dem Hinterhalt der Russen, in den der Regimentsstab bei der Durchfahrt durch die Mulde bei Radziwiltowka geraten war. Anschließend erzählte er von dem schwerverwundeten Kommandeur und der Vernichtung fast aller Fahrzeuge und der Männer des Regimentsstabes. Er mußte weiterhin melden, daß bei diesem furchterlichen Feuerüberfall keine Möglichkeit bestanden hätte, etwas Genaues über Art und Zahl der Waffen des Gegners, beziehungsweise über seine Infanteriekräfte herauszubekommen, und er schloß mit heiserer, fast flüsternder Stimme:

„Mehr kann ich leider nicht dazu berichten, es ging alles zu schnell, Herr Major.“

„Hm“, räusperte sich der Major nachdenklich. „Scheint ja eine komplette Schweinerei zu sein!“ Aus seinen nächsten Sätzen war deutlich zu hören, daß er den Disput zwischen dem Oberleutnant und dem Sturmgeschützleutnant mitgehört hatte. Er hakte mißbilligend ein:

„So - das ist alles, was Sie vom Gegner melden können? Und dann spielen Sie hier den wilden Mann und wollen ohne Rücksicht meine letzten drei Sturmgeschütze loshetzen und auch noch verheizen? Ja, Mann, sagen Sie mal, wie stellen Sie sich denn das vor? Vorläufig bestimme ich hier noch über die Eingreifreserve, und nicht die Regimenter!“ knurrte er verärgert.

Abrupt drehte er sich zu dem Leutnant von den Sturmgeschützen um:

„Sie haben also abgelehnt, sofort nach vorn zu fahren! Meine Meinung dazu haben Sie gehört, aber trotzdem hätte ich gern eine Erklärung Ihrer spontanen Ablehnung!“

Böse nahm mechanisch Haltung an. Es blieb ihm nicht viel Zeit zum Überlegen. Daher begann er recht vorsichtig.

„Verzeihung, Herr Major“, sagte er, „aber ich lehne es nicht ab, nach vorn zu fahren, wenn ich von Ihnen den Einsatzbefehl erhalte. Ich habe nur versucht, den Herren klarzumachen, daß die Sturmgeschütze der Division unterstellt sind und nicht den Regimentern. Ich bitte jedoch Herrn Major zu bedenken, daß es im Augenblick, bei dieser Dunkelheit und in Unkenntnis der Lage, zu keinem Erfolg führen kann.“

Wir können aus dem Geschütz im Dunkeln nichts erkennen, weder eigene Leute noch den Gegner. Wir wären also gezwungen, auf alles zu schießen, was sich vor uns bewegt. Man kann es doch nicht verantworten, über Verwundete einfach wegzufahren. Um das zu verhindern, bleibt meinen Kommandanten dann aber keine Zeit, auf den Gegner zu achten, und die Gefahr, vor seine Rohre zu fahren, wäre so gut wie sicher. Doch dann gäbe es keine Sturmgeschütze mehr in Ihrem Verband! Ich bitte Sie, Herr Major, meinen Standpunkt als Führer dieser kleinen Truppe zu akzeptieren, denn ich kann die Verantwortung nicht tragen“, versuchte Leutnant Böse den Ia zu beschwören.

„Tja, mein Lieber, das sehe ich ja auch alles ein. - Aber, wann denken Sie denn, daß Sie etwas unternehmen könnten? Sie haben ja genug gehört, wie es da vorn steht“, lenkte der Major ein.

Böse holte Luft und antwortete:

„Beim ersten Büchsenlicht fahren wir sofort los, Herr Major. Darf ich dazu einen Vorschlag machen?“

„Ja, bitte, lassen Sie hören!“ entgegnete der Ia, und ein verkniffenes Lächeln huschte um seine Lippen. Vielleicht dachte er auch: Was kann so ein junger Spritzer schon vorschlagen?

Der Leutnant war mit seinen Überlegungen fertig und sagte:

„Es wäre vielleicht gut, wenn ich erst einmal mit einem Geschütz vorfahre, um zu erkunden, wo der Russe genau steckt und was er an Waffen hat. Ich hätte nur die Bitte, daß ein Zug Schützen zur Begleitung mitkommt, um gegen Nahkämpfe geschützt zu sein. Die Männer draußen könnten auch viel besser mit zurückkommenden Infanteristen oder Verwundeten Verbindung aufnehmen. Es ist ja immerhin möglich, daß der Russe schon weiter vorgesickert ist und in den Straßengräben sitzt.“

„Gut, das ist in Ordnung!“ erwiderte der Major, dem die Sache zu gefallen schien. „Ich gebe Ihnen den Zug Jäger mit. - Erkunden Sie möglichst genau die Kampfstärke des Russen, und wenn Sie ihn

herausfordern müssen. Ich muß ein klares Bild der Situation bekommen. Warum, brauche ich Ihnen ja wohl nicht erst zu erklären!"

Als er sich kurz danach wieder den umstehenden Offizieren zuwandte, klang seine Stimme schon wieder anders:

„Meine Herren, Sie sehen, diesmal sind wir es, die es erwischen hat. Ich bitte Sie alle nochmals eindringlichst, unter allen Umständen äußerste Disziplin zu wahren, bis zum letzten! Behalten Sie die Nerven, auch wenn es mehr als kritisch werden sollte. Was ich eben kurz vorher erlebt hatte, war geradezu abscheulich und eines Offiziers unwürdig! Sie können versichert sein, daß ich keinesfalls gewillt bin, die fast fünfzehn-tausend Männer unserer Division dem Gegner in die Hände fallen zu lassen! Es gibt keine Alternative! Die Division greift den Feind unverzüglich an, wenn die Erkundungsergebnisse des Stoßtrupps vorliegen. Ich schätze, daß wir uns spätestens in zwei Stunden darüber im klaren sind. Bis dann, meine Herren!"

Im Weggehen klopfte er Leutnant Böse noch einmal kameradschaftlich auf die Schulter. In fast väterlichem Ton sagte er:

„Machen Sie's gut, Leutnant! Ich verlasse mich jetzt ganz auf Sie und Ihre Männer. Von Ihrer Erkundung hängt viel, sehr viel ab, für uns alle!"

Danach wandte er sich ab und ging mit schnellen Schritten auf die geöffnete Tür des Hauses zu, in dem der Gefechtsstand eingerichtet war. Die Augen der Offiziere folgten ihm. Keiner sagte etwas. Dafür dachten sie sicherlich um so mehr. Der Gefechtsalarm war immer noch zu hören. Feuerschein zuckte über den Horizont. Auch der Sturmgeschützleutnant zog sich aus dem Kreise zurück, um seinen Männern von dem bevorstehenden Einsatz zu berichten. Ihm schloß sich ein Hauptmann der Divisionsartillerie an, der für ein kurzes Stück den gleichen Weg hatte. Vertraulich sprach er den Leutnant an:

„Schade, daß Sie nicht bei meinem Haufen als Vorgeschobener Beobachter sind. Sie können wenigstens mal nein sagen. Der junge Nachersatz bei uns ist leider viel zu unerfahren. Und wenn sie erfahren sind, dann sind sie entweder tot, verwundet oder sonstwie weg!"

„Danke, Herr Hauptmann!" antwortete Leutnant Böse.

Mit erwartungsvollen Gesichtern sahen die Besatzungen dem Leutnant entgegen, denn irgend etwas mußte ja nun kommen.

Böse war noch mit seinen Gedanken beschäftigt, als er bei den Geschützen ankam. Ihn bewegte ein Problem, das sich sofort entscheiden mußte. Er mußte eines der drei Geschütze übernehmen. Natürlich kannte er auch die Besatzungen, die alle aufeinander eingespielt waren und wie eine verschworene Gemeinschaft zusammenhielten.

Die Haubitze fiel von vornherein aus, da sie für einen eventuellen Panzerkampf zu schwerfällig war und eine zu geringe Durchschlagskraft besaß. Das Geschütz des Oberwachtmeisters Keller kam von der 2. Batterie, und diese Besatzung war dem Leutnant völlig fremd.

So fiel die Entscheidung auf das Geschütz 106, das dem Wachtmeister Maier gehörte. Selbst von der 1. Batterie, hatte er schon viele Einsätze gefahren, und die Kommandogebung, die in den einzelnen Batterien oft verschieden war, würde unter keinen Verständigungsschwierigkeiten zu leiden haben.

Der Leutnant trat zu den gespannt wartenden Besatzungen. Nach einer knappen Handbewegung verstummten alle Diskussionen.

„Hört zu, Männer!" begann er. „Der Russe hat uns überholt und eingeschlossen. Da hinten, wo es vorhin geknallt hat, ist die Rückmarschstraße vom Feind besetzt!" Böse unterbrach sich kurz, als ein Richtunteroffizier laut vor sich hinfluchte:

„Schöne Schweinerei! Da können wir ja schon langsam die Socken scharf machen!"

„Halt die Klappe!" fiel ihm sein Geschützführer, Wachtmeister Oblonczek, ins Wort. Der Leutnant sprach weiter:

„Solange wir unsere Geschütze haben, wird gefahren! Aber leider weiß keiner genau, was da vorn los ist. Ich habe vom Ia daher den Befehl erhalten, bei erstem Licht mit einem Geschütz die Lage zu erkunden. Erst mal sehen, wie stark der Gegner ist und welche schweren Waffen da sind! - Dazu muß ich natürlich ein Geschütz übernehmen." Er wandte sich an Wachtmeister Maier:

„Tja, Maier, es geht nicht anders, ich muß Ihr Geschütz nehmen. Ihre Besatzung kenne ich noch am besten, und schließlich kommt nur eine Kanone in Frage."

Im Gesicht des Wachtmeisters zuckte es leicht, er senkte betreten den Kopf. Die Besatzung brummte mürrisch vor sich hin, doch Wachtmeister Maier hatte die Dringlichkeit erkannt.

„Wenn es nicht anders geht, Herr Leutnant", sagte er, „dann muß ich ja wohl zurücktreten."

„Danke, Maier", sagte der Leutnant. „Sie kennen mich ja schließlich lange genug. Deshalb brauchen Sie auch keine Sorge zu haben, daß den Männern und dem Geschütz etwas passiert! Ich möchte nämlich auch noch ganz gern eine Weile leben bleiben!"

Lächelnd quittierte der Wachtmeister den Hinweis und ließ sich sofort sein Gepäck vom Geschütz reichen.

„Quartiere räumen, fertigmachen zum Abmarsch!“ befahl Leutnant Böse kurz darauf. Sofort rannten die Besetzungen in das Haus, um ihre Sachen wieder auf die Geschütze zu laden.

„Dann wollen wir mal!“ forderte der Leutnant die Besatzung zum Einsteigen auf.

Der Ladekanonier, Gottlieb Fürst, meldete den Munitionsbestand, der Richtunteroffizier Sepp Englbrecht löste die Marschhalterung der Kanone und wischte den Staub aus seinem Zielfernrohr, während der Fahrer den Benzin- und Ölstand von den Armaturen ablas und „Alles in Ordnung“ meldete.

Mit wenigen Worten hatten der Offizier und sein Richtoffizier die wichtigsten Kommandos durchgesprochen.

Die Nacht begann schon zu weichen, und am Hofausgang konnte man bereits den wartenden Begleitzug der Jäger herumstehen sehen.

„Motor anwerfen, Einicke!“ befahl Leutnant Böse dem Panzerfahrer und rief das gleiche Kommando den beiden anderen Geschützführern zu.

Dröhrend heulten und donnerten die drei Motoren in den stillen Morgen. Auf ein Handzeichen setzten sich die drei Kolosse in Bewegung, machten ein paar Lenkbewegungen und rollten dann auf die Hofausfahrt zu.

Der junge Zugführer, ein Leutnant, teilte soeben die drei Gruppen auf. Eine sollte auf dem Geschütz mitfahren, die beiden anderen erhielten den Auftrag, das einzelne Geschütz beim langsamen Vorfahren rechts und links der Straße vom Graben aus zu begleiten und zu sichern.

Nach kurzem Halt kletterte die eine Gruppe umständlich auf das Heck, und sofort ging es weiter. Alles Weitere konnten die beiden Offiziere noch beim Vorfahren besprechen.

Nach knapp einem Kilometer Fahrt endete plötzlich der hohe Wald rechts und links, und vor ihnen lag die freie und ungeschützte Straße, die zum Gegner führte!

Hier erhielten die beiden Geschütze, die der Leutnant vorsichtshalber mitgenommen hatte, den Befehl, rechts und links im Gebüsch in Stellung zu gehen und der kleinen Kampfgruppe im Notfall Feuerschutz zu geben. Die Geschützführer ließen auf der Stelle rechts- und linksum drehen, rollten die niedrige Böschung hinunter und in die kleinen Fichtenbestände hinein. Kurz darauf sah man nur noch die Mündungen der Kanonen aus dem Dickicht ragen.

Im Luk stehend, beriet sich Böse mit dem Jägeroffizier über den weiteren Verlauf des Unternehmens.

„Nach etwa fünfhundert Metern, dort hinten, wo schwach das Wäldchen zu erkennen ist, halten wir kurz, und Sie springen schnellstens ab. Inzwischen werden die anderen beiden Gruppen aufgeschlossen sein. Das wichtigste ist, daß Sie uns die Russen vom Leibe halten, sonst knacken die uns noch. Wenn noch eigene Landser auftauchen, so schnell wie möglich aus der Gefechtszone abtransportieren, die stören uns sonst nur! Alles andere werden wir schon machen“, schloß Leutnant Böse.

„In Ordnung“, nickte der andere zurück. „Aber wenn der Russe angreifen sollte, lassen Sie uns auch nicht hängen. Nicht zu schnell zurückfahren, damit wir uns absetzen können“, bat er noch.

„Ist doch klar, wir lassen Sie nicht allein!“ versicherte Leutnant Böse und gab dann den Befehl zum Anfahren.

Die aufgesessenen Landser packten ihre Karabiner und Sturmgewehre fester und tasteten mit den Füßen nach einer günstigen Möglichkeit, um beim ersten Feuerschlag sofort abspringen zu können. Sie hatten das Gespräch aufmerksam mit angehört und wußten, worauf es ankam.

Vorn, wo der Russe stecken sollte, war es zur Zeit ruhig, geradezu unheimlich still. Ab und zu blakte eine schwarze Qualmwolke über dem Straßenteil auf, den man noch nicht einsehen konnte.

Die Sicht durch die Optik war bereits gut, als sie mit gedrosseltem Motor den Rand des niedrigen Waldstückes erreicht hatten. Rechter Hand dehnte er sich ziemlich weit aus, etwa einen Kilometer, während zur linken Kiefern standen, die ihre kahlen, hochgewachsenen Stämme dem Morgenlicht entgegenreckten. Das Gelände rechts der Straße war von Senken durchzogen und frei bis zum Horizont. Erst auf einer leicht ansteigenden Erhebung standen in gleichmäßigen Abständen hohe Laubbäume, etwa 1.200 Meter entfernt, die darauf hindeuteten, daß dort ein Weg oder eine Straße verlief.

Links der Straße befand sich ein Kahlschlag von Kiefern. Die Stämme lagen wirr durcheinander und waren teilweise bereits geschält. Die starken Stubben ragten fast einen halben Meter über den Boden.

Ohne jeden Beschuß war das Sturmgeschütz bis zu dieser Stelle gelangt, in großen Abständen kamen jetzt auch die nachfolgenden Begleitgruppen in Sicht.

Einer nach dem anderen ließen sie sich schnaufend auf den Boden fallen. Scheppernd schlugen die Waffen an Gasmaskenbehälter und Sturmgepäck.

Schon nach kurzer Zeit herrschte wieder völlige Stille. An vereinzelten Stellen blinkten die Rundungen der Stahlhelme über den Grabenrand, dicht daneben die Gewehrläufe.

„Los!“ sagte Leutnant Böse zu seinem Fahrer, der daraufhin den ersten Gang einlegte und das schwere Geschütz sanft anziehen ließ. Schritt um Schritt schoben sich die Jäger im Graben vor.

Die Ungewißheit, wo der Gegner stecken konnte, zerrte an den Nerven des Geschützführers. Er stellte noch einmal prüfend das Scherenfernrohr auf seine Augenstärke ein und lugte danach vorsichtig über den Rand des Drehkranzes.

Nichts rührte sich auf der anderen Seite, und so gab es für den Leutnant nur die einzige Möglichkeit: Der Gegner mußte herausgelockt werden!

Er ließ noch einmal halten.

Sofort duckten sich auch die Jäger im Graben. Die ersten Männer lagen nun schon direkt neben den Gefallenen der letzten Fahrzeuge des Regimentsstabes.

„Einicke - hören Sie mich?“ fragte Böse seinen Panzerfahrer über Sprechfunk.

Mit lauter Stimme rief der sein „Verstanden!“ wie aus einem dumpfen Keller zurück. Er hatte nur eine Hörmuschel auf das linke Ohr geschoben.

„Es geht jetzt los“, fuhr Leutnant Böse mit betont ruhiger Stimme fort. „Sie müssen ganz scharf aufpassen und blitzschnell auf meine Kommandos reagieren. Alles klar?“ fragte er abschließend.

„Alles klar!“ dröhnte es noch einmal von unten herauf.

„Dann los, langsam anfahren!“ befahl der Leutnant, um dem Gegner möglichst spät ein Ziel zu bieten.

Sekunden danach war es soweit! Vor den Augen der Besatzung fiel die Hauptstraße stark ab und gestattete nun erst einen Einblick in die Mulde bis zur Brücke. Rechts unten lag weit auseinandergezogen das Dorf Radziwiltowka.

„Teifi!“ stieß der Richtunteroffizier entsetzt hervor. „Do hat's aber neig'haut!“

„Verdammmt - da ist alles hin!“ fluchte auch der Leutnant nach einem längeren Blick durch das Scherenfernrohr.

Bis zur Brücke in der Mitte des Tales, etwa in Höhe des Ortes, war die Strecke mit zertrümmerten Lkw und toten Soldaten des IR 508 übersät. Noch immer zünkelten gelblichrote Flammen von den Reifen an den hölzernen Aufbauten empor. Es stank furchterlich nach verbranntem Gummi, und dicker schwarzer Qualm lag über der schaurigen Szenerie. Auch rechts und links der Böschung konnten die Männer die unnatürlich verrenkten Körper der Gefallenen liegen sehen, die zum Teil bis zur Unkenntlichkeit zerfetzt waren.

„Noch ein paar Meter, Einicke!“ ordnete der Leutnant an und riß sich von dem schrecklichen Anblick los. „Gut - halt!“

Jetzt sah er sie in seinem Scherenfernrohr, nach einem schnellen Schwenk zum Dorf hinunter.

„Da - die Russen rennen zur Straße!“ berichtete er seinen Männern hastig und schwenkte sofort nach links, wo sich eine rundliche Kuppe steil aus dem Gelände hob.

Ehe er nur noch ein Wort herausbringen konnte, raste ein Feuerschlag auf das Geschütz zu. Prasselnd hämmerten MG-Garben gegen die stählerne Panzerung. Von innen hörte es sich an, als werfe man Erbsen auf ein Blech. Knallend barsten zwischendurch die gefürchteten Explosivgeschosse, mit denen die Scharfschützen nach einem Spalt in der Panzerung suchten. Doch vergebens, sie konnten dem Panzer nichts anhaben!

„Blende dicht!“ rief Leutnant Böse dem Panzerfahrer erschrocken zu, der beim Anfahren noch einen Sehschlitz offengelassen hatte. Polternd fiel die dicke Panzerblende herab.

Im selben Moment krachte und splitterte es über dem Kopf des Offiziers.

„Verflix!“ schimpfte Böse und fingerte die Splitter eines Winkelspiegels aus seinem Hemdkragen. „Da kommt kein Schwein durch!“

Mit einem Schlag hatten die Russen gleich zwei Winkelspiegel zerschossen, die im Drehkranz zur Beobachtung eingebaut waren.

Das kommt von der Höhe! erkannte Leutnant Böse und schwenkte sein Scherenfernrohr über den Vorderhang der Kuppe. Er hatte noch nichts erkannt, als ein harter Knall die „Schere“ fast aus der Halterung riß.

„Scharfschützen!“ rief er dem Richtunteroffizier zu. „Die Burschen zerschießen uns die ganze Optik!“

Fragend drehte sich Englbrecht in seinem Richtsitz um, der Leutnant nickte ihm zu.

„Los, Sprenggranaten!“

Darauf hatte der Ladekanonier schon gewartet. Der Geschützführer hatte kaum das letzte Wort ausgesprochen, da steckten die ersten Sprenggranaten bereits im Rohr.

Mit einem langen Flammenblitz peitschte die Granate gegen den Hang und schlug nach zweihundert Metern krachend in das dichte Unterholz.

Dreck wirbelte empor, gleichzeitig riß die Detonation das Gebüsch auseinander.

Schuß auf Schuß, jagte der Richtunteroffizier in die feindliche Stellung.

Doch da ging es an anderer Stelle los! Abschüsse knallten aus dem Dorfgrund herauf. Pfeifendes Jaulen - Einschläge!

Höchstens fünf Meter vor dem Bug des Sturmgeschützes krachte es schmetternd in den festen Straßenbelag.

Splitter und Steine fegten gegen die Stirnwand. Rechts und links der Straße wirbelten armdicke Äste durch die Luft. Dann jaulte es schon wieder heran, riß den Boden mit infernalischem Krachen neben und vor dem Geschütz auf. Die Kanone stand in einer einzigen Wolke aus Staub, Erdfontänen und Pulverqualm! Erneutes Aufblitzen im Dorf!

„Feuer halt!“ schrie der Leutnant aufgeregt durch den Lärm. „Zurück!“

Als hätte der Fahrer nur darauf gewartet, ruckte das Geschütz mit einem gewaltigen Satz an und rasselte in Deckung zurück. Sekunden später hämmerten Geschosse gegen die soeben verlassene Stelle auf der Straße.

„Halt!“ Der Geschützführer stoppte die Fahrt. „Das war aber verdammt dicht an der Haut!“ rief er dem Richtunteroffizier zu, der sich benommen umdrehte.

Aufatmend stieß der Ladekanonier seine Luke zur Hälfte auf und holte tief Luft. Sein Gesicht war schweißnaß und vom Pulverqualm verschmiert, aber er brachte trotzdem ein verzerrtes Feixen zustande.

„Das waren wenigstens vier bis fünf Geschütze!“ rief der Panzerfahrer von seinem Sitz und beugte sich weit zurück.

Das Feuer gegen die Waldecke war noch nicht eingestellt. Daher warteten sie.

„Wenn der Russe aufhört, rollen wir noch einmal vor“, entschloß sich Leutnant Böse. „Wir müssen doch rauskriegen, wer da auf uns schießt! Bisher habe ich weder eine Pak noch einen Panzer ausmachen können!“

Wenige Minuten später setzte der Feuerhagel aus. Schlagartig verstummen alle Waffen.

„So, jetzt wollen wir noch mal! - Einicke, Sie fahren ganz am rechten Straßenrand, dann kann er uns vielleicht schlechter erkennen!“ wies Böse den Fahrer ein. Der bestätigte und ließ das Geschütz erneut vorrollen.

„Gottlieb, laß die eine Luke offen und paß mit auf, wenn es knallt. Wir müssen die Abschüsse zählen!“ rief er dem Ladekanonier noch zu, ehe das Kanonenrohr an den letzten Fichten hervorragte.

Der Leutnant hatte noch nicht ganz ausgesprochen, als der Beschuß wie auf Kommando von der Bergkuppe her aus allen Rohren wieder auf das Geschütz niederging. Das schien zugleich das Zeichen für die schweren Waffen zu sein, denn kaum hatte das Sturmgeschütz einen Teil seiner Stirnseite gezeigt, knallten im Dorf die Abschüsse von Kanonen herüber.

„Sechs Stück habe ich gezählt!“ rief der Ladekanonier noch, ehe die Detonationen die Luft mit berstendem Schmettern zerrissen.

Sie hatten etwas zu weit rechts gehalten, dorthin, wo zuerst das Geschütz aufgetaucht war. Aber schon in der nächsten Sekunde hatten die Russen das Sturmgeschütz offenbar erkannt. Ein wütendes Feuer orgelte über die offene Luke des Leutnants, der unwillkürlich den Kopf einzog. Auch der Ladekanonier ging etwas in die Knie und wagte nicht mehr, den Lukendeckel zuzuschlagen. Rinnale von Schweiß liefen nun auch dem Offizier übers Gesicht, brannten in den Augen und schmeckten salzig auf den Lippen.

„Hat keinen Sinn mehr, Sepp!“ rief der Leutnant seinem Richtunteroffizier fast schreiend zu. „Einicke - ab - zurücksetzen!“

Erleichtert atmeten die Männer auf, als das Geschütz rasselnd auf der festen Fahrbahn rückwärts rollte, weg von den Einschlägen, die fast die Trommelfelle zerrissen. Es wäre wahrscheinlich nur noch eine Frage von Sekunden gewesen, bis ein Volltreffer eine Katastrophe heraufbeschworen hätte.

Von draußen kloppte es hart an die Seitenwand, und Böse steckte den Kopf aus der Luke. Der Jägerleutnant stand am Geschütz und rief besorgt hinauf:

„Ist bei Ihnen alles in Ordnung?“

Er hatte Mühe, den höllischen Lärm der Geschoßexplosionen zu überschreien.

„Ja, bei uns ist alles klar, keine Ausfälle!“ brüllte Böse zurück. „Bei Ihnen auch?“

Das Feuer war inzwischen eingestellt worden. Eine drohende Ruhe lag über dem Kampffeld. Der Leutnant von den Jägern hatte es noch gar nicht bemerkt, so dröhnten ihm die Trommelfelle. Dann stutzte er, sah einen Moment fragend zur Waldecke hin und grinste zufrieden zum Geschützführer hinauf.

„Mann, wir dachten jeden Augenblick, daß sie euch erwischen würden! Das muß ja direkt bei eurem Geschütz eingeschlagen sein!“

„Ja, das kam ganz schön dick!“ erwiderte Böse, noch leicht mitgenommen.

„Ich glaube, wir haben genug gesehen.“ Er blickte auf seine Uhr. „Fast eine Stunde fuhrwerken wir hier jetzt schon herum, der la wird auf uns warten!“

„Klar, machen wir Schluss, viel dicker kann's ja gar nicht mehr kommen!“ stimmte der Jägerleutnant sofort zu und rief zu seinen Gruppen hinüber:

„Wir gehen zurück! Alles bleibt im Graben. Wir begleiten das Sturmgeschütz!“

Die Gruppenführer hatten verstanden, erhoben sich aus ihrer Deckung und winkten mit hochgehaltener Hand.

„Wir fahren im Rückwärtsgang in die Ausgangsstellung“, erklärte Leutnant Böse dem Fahrer. „Man kann nie wissen!“

Langsam, damit die Jäger mitkommen konnten, setzte sich das Geschütz in Bewegung. Gleichmäßig brummte der Motor. Die Ketten wirbelten kleine Staubfahnen hinter sich auf.

Ungefähr dreihundert Meter war das Geschütz schon im Schrittempo gerollt. Der Leutnant betrachtete aufmerksam den Rand des Gehölzes vor sich, der sich allmählich weiter entfernte.

Ehe er den Blitz im Wald deuten konnte, schlug es auch schon ein!

Knapp fünf Meter vor dem Bug des Geschützes krachte eine Grante in den harten Straßenbelag. Wie von einer Riesenfaust gepackt, wurde Leutnant Böse in das Geschütz zurückgeschleudert. Der Schock währte nur Sekunden, dann war das Kommando heraus:

„Halt, Einicke! Verflucht noch mal, halt an!“

Hart trat der Fahrer auf die Bremse und hörte schon den nächsten Befehl:

„Etwas rechts anziehen! - Halt, gut!“

Im nächsten Moment drückte Böse den verwunderten Richtunteroffizier beiseite und sah selbst durch das Zielfernrohr der Kanone.

Das rechte Auge fest an die Optik gepreßt, versuchte Böse, den Anhaltspunkt wiederzufinden, den er sich beim Aufflammen des gegnerischen Mündungsfeuers eingeprägt hatte. Hastig drehte er die Seitenrichtung nach und fand tatsächlich die verkrüppelte Birke wieder.

„So, Sepp, da muß es gleich wieder blitzen!“ stieß er keuchend hervor und gab gleichzeitig den Platz für den Richtunteroffizier wieder frei. „Paß ganz scharf auf, und gleich nachrichten!“

Das Sturmgeschütz stand jetzt frei auf der offenen Straße, wie auf einem Präsentierteller. Das Duell mit dem versteckten Gegner war angenommen worden. Nun gab es kein zurück mehr! Die Sekunden schllichen nur so dahin.

Der Pulsschlag dröhnte dem Leutnant hämmерnd in den Ohren, als er wieder durch sein „einäugiges“ Scherenfernrohr beobachtete.

„Panzergranate laden!“ rief er dem Ladekanonier mit heiserer Stimme zu.

Beim Aufzucken des hellen Abschußblitzes aus dem gegenüberliegenden Wald duckte er sich unwillkürlich. Er nahm den Ladevorgang gar nicht mehr wahr. Ein kreischender Luftdruck drückte ihn fest auf seinen Sitz, raubte ihm fast die Besinnung. Hell schmetterte der Einschlag wenige Meter hinter dem Geschütz in gefällte Baumstämme.

„Hab ihn!“ rief im selben Moment der Richtunteroffizier, während der Leutnant irgendwo Halt suchte. „Fertig?“

„Feuerbereit!“ antwortete Unteroffizier Englbrecht und hob sekundenlang eine Hand.

„Los, drauf!“ schrie Böse. Die Erregung schnürte ihm fast die Luft ab. Peitschend jagte die Panzergranate aus dem Rohr, so daß die Besatzung im Kampfraum unwillkürlich die Gesichter verzerrte. Ein feiner Rauchschweif zeigte den Beobachtern die Flugbahn zum Gegner hinüber.

Daußen hatten sich die Jäger des Begleitzuges sofort in volle Deckung geworfen, nachdem die erste Granate des Gegners in die Straßendecke eingeschlagen war.

Fast greifbar nahe hatte der Jägerleutnant die hintere Kette des Sturmgeschützes vor seinen Augen.

„Treffer!“ schrie ein Gruppenführer aus seiner Deckung, und alle rutschten tiefer in die Grabendeckung hinab.

Qualm nahm ihnen die Sicht. Vorsichtig schob sich der Leutnant ein wenig hoch und lugte über den Straßenrand. Vom letzten Knall waren seine Ohren fast taub. Mit der freien Hand wischte er sich in einer Reflexbewegung übers Gesicht. Er wollte seinen Augen nicht trauen.

Ruckartig wandte er den Kopf zu seinen Männern und rief mit entsetzter Stimme über die geduckten Köpfe hin: „Mann, jetzt ist hier garantiert gleich die Hölle los!“ Erschüttert hatten der Sturmgeschützleutnant und sein Richtunteroffizier inzwischen beobachtet, daß die Granate danebengegangen war, von einem Baumstamm abgelenkt.

„Verfluchter Mist! - Dicht daneben!“ wetterte Leutnant Böse vor sich hin. Jede Sekunde war entscheidend über Leben und Tod der ganzen Besatzung.

„Ganz knapp vorbei, verflucht noch mal!“ rief Unteroffizier Englbrecht und schrie nach der nächsten Granate.

Der Ladekanonier stieß sie wuchtig ins Rohr und meldete zugleich die Feuerbereitschaft.

„Ein ganz klein wenig rechts halten“, korrigierte der Leutnant eilig, doch dann sah er gar nichts mehr durch seine „Schere“. Prasselnd wirbelten Splitter und Steine über das ganze Geschütz, aus einem riesengroß erscheinenden Feuerblitz hervorzischend, der unmittelbar neben dem eigenen Kanonenrohr infernalisch krachend detonierte. Dreck und beißender Pulverqualm wurden durch die offenen Luken in den Kampfraum geschleudert und raubten den Männern fast den Atem.

„Schieß doch, Sepp - schnell!“ stieß der Leutnant hustend hervor und wartete auf das Aufbrüllen der eigenen Kanone.

Scheppernd fiel die Kartusche in den Auffang, Hitze und Brandgeruch verbreitend.

„Treffer“, schrien der Richtunteroffizier und der Geschützführer wie aus einem Munde. „Volltreffer!“

Der Leutnant verschluckte sich fast, als er nun schnell noch einmal aus seiner Luke zum Gegner hinübersah.

„Mensch, Sepp, das ist ein Panzer!“

„Und er brennt!“

Der Ladekanonier steckte schnell den Kopf aus seiner Luke. Zusammen mit dem Leutnant beobachtete er nun, wie drüber eine Stichflamme in die Wipfel der Bäume schlug. Sekunden später dröhnte die Explosion heran, als beim russischen Panzer bereits die typische schwarze Rauchwolke trichterförmig über dem Turm aufstieg, einen quirlenden Ring bildete und wieder in sich zusammenfiel.

„Genug! Los, Einicke, kehrtmachen! Wir hauen ab, aber vergiß die Landser draußen nicht!“ erhielt der Panzerfahrer sein Kommando.

„Das war aber ein dicker Hund, Herr Leutnant!“ meinte der Richtunteroffizier, sich auf seinem Sitz umwendend. Seine Augen glänzten in dem naßgeschwitzten Gesicht, noch von der Anstrengung des nervenaufreibenden Duells gezeichnet. Aber auch seine Erleichterung war ihm anzusehen. Wer wollte es ihm verdenken? Denn bei solch einem Kampf hatte jeder praktisch die gleiche Chance.

„Das kann man wohl sagen“, gab der Leutnant zurück. „Ich habe Blut und Wasser geschwitzt!“

Gleichmäßig dröhnte der 300-PS-Motor und zog das Sturmgeschütz zur Ausgangsstellung zurück.

Nach dem Einschlag beim russischen Panzer waren die Jäger wie auf Kommando aus ihrer Deckung gesprungen und winkten ihren Kameraden vom Sturmgeschütz zu.

„Gratuliere, Herr Leutnant!“ rief Oberwachtmeister Keller von seinem Geschütz herüber, als Leutnant Böse aus der Luke herauskletterte.

„Danke, Keller! Aber hier, sehen Sie mal!“ Er zeigte auf die leeren Öffnungen im Drehkranz, wo vorher die Winkelspiegel gesteckt hatten. „Verdammter heiß da vorn! Scharfschützen! Fast alle Spiegel futsch, und da, das linke Glas im Scherenfernrohr haben sie auch erwischt!“

Kopfschüttelnd betrachtete die Besatzung von Oberwachtmeister Keller den Scherenfernrohrarm, an dem hinten ein großes Loch klaffte.

„Das hat aber auch ganz schön gekracht, als Sie vorn waren! - Aber eben das Ding da auf der Straße, verdammt noch mal, wir hätten keinen Groschen mehr gewettet, daß Sie da noch heil wegkommen würden. Der eine Einschlag muß ja direkt am Geschütz reingehauen sein, oder nicht?“ erkundigte sich der Oberwachtmeister.

„Ich glaube auch, wir haben einen Mordsdusel gehabt. Aber was sollte ich machen? Abknallen lassen?“

Inzwischen war der Leutnant abgesprungen und stand vor dem Geschütz des Oberwachtmeisters. Nach kurzem Überlegen sagte er:

„Passen Sie auf, Keller, die Sache ist mir zu mulmig. Fahren Sie am besten ungefähr 200 Meter vor. Sehen Sie, da vorn auf dem Acker, rechts der Straße. Da scheint eine flache Mulde zu sein.“ Er deutete mit dem ausgestreckten Arm in die Richtung. „Da gehen Sie in Stellung, Sicherung zum Wald und nach rechts zu dem Hang da hinten.“

„In Ordnung“, bestätigte Keller und gab über sein Kehlkopfmikrophon den Befehl zum Abmarsch.

Klirrend griffen die Zahnräder in die Kettenglieder. Eine dicke Staubwolke hinterlassend, rollte das Geschütz in schneller Fahrt auf der Straße vor.

Unmittelbar am Straßenrand hatte der Ia der Division einen provisorischen Gefechtsstand aufbauen lassen, der eigentlich nur aus einem zusammenklappbaren Kartentisch bestand.

Nach einem Sprung aber den Straßengraben war Leutnant Böse mit wenigen Schritten mitten im Kreis der wartenden Stabsoffiziere, die sich unter Bäumen versammelt hatten.

Major Gruna reichte dem jungen Offizier spontan die Hand und gratulierte zu dem Panzerabschuß, der vom Stab beobachtet worden war.

„Und wie sieht's da vorn aus?“ sprach Major Gruna den Leutnant wieder an. „Haben Sie etwas Genaues gesehen?“

„Darf ich auf der Karte vergleichen, Herr Major?“ fragte Leutnant Böse und trat um den Tisch herum.

„Ja, aber selbstverständlich - bitte, hier sind wir“, erklärte der Ia. Mit einem Stift bezeichnete er einen Punkt auf dem Meßtischblatt und zog einen Kreis um den augenblicklichen Standort an der westlichen Waldecke.

Danach begann der Leutnant seine Beobachtungen vorzutragen. Er erwähnte anhand der Karte die stark feindbesetzte Höhe links der Straße und gab an, daß etwa hundert Mann darauf liegen würden. Besonders die Scharfschützen hob er hervor, die ihm selbst schwer zu schaffen gemacht hatten. Dann deutete er mit dem Zeigefinger auf das Dorf und las selbst das erste Mal den Ortsnamen.

„Herr Leutnant - Herr Leutnant!“ brüllte Gottlieb Fürst aus Leibeskräften von der Straße her aus dem wartenden Geschütz herüber, mitten in die Lagebesprechung hinein. „Russische Panzer von rechts!“ Mit geballten Fäusten stieß er mehrmals beide Arme in die Luft, was allerhöchste Beeilung bedeutete.

„Wir brechen ab. Los! Und Hals- und Beinbruch!" unterbrach der Major sofort die Besprechung und entließ den Sturmgeschützleutnant. Der machte kehrt und rannte zu seinem Geschütz. Der Motor dröhnte schon auf vollen Touren.

Der Stab begab sich an den Waldrand, und die Offiziere hoben ihre Feldstecher.

Nach einem Sprung zum Kanonenrohr und einem anschließenden Klimmzug hangelte sich der Leutnant auf das Geschütz und glitt in seine Kommandantenluke.

Aus dem Lautsprecher des Funkgeräts tönte ein Funkspruch von Oberwachtmeister Keller:

„Keller an Böse - Keller an Böse - hören Sie mich - melden Sie sich - Feindpanzer von rechts - zwei Panzer von rechts!"

Mit einem schnellen Griff hatte der Leutnant von der Ablage an seiner linken Seite das Kehlkopfmikrophon geangelt, umgestülpt, und schon ging die Antwort hinaus:

„Böse an Keller - Böse an Keller: Verstanden - Feuer frei auf erkannte Ziele - wir kommen zur Unterstützung!" Dann wandte er sich nach vorn. „Los, Einicke! Gib Gas - Karrbiid ran!" brüllte er seinem Fahrer zu.

Das Heck des schweren Sturmgeschützes duckte sich, als die 300 PS wirksam wurden. Dann schoß es mit einem Satz nach vorn. Mit dem Aufheulen des Motors rissen die Kettenglieder den Boden auf und schleuderten Erdbrocken herum. Rasselnd jagte es auf die freie Fläche vor dem Waldrand, dem Panzerduell entgegen.

Vor den Augen der Besatzung spielte sich bereits der Kampf ab, den Oberwachtmeister Keller dem vordersten T 34 lieferte. Der russische Panzer kam den Hang schräg herabgerollt.

Peitschend knallte jetzt der zweite Abschuß herüber, der Feindpanzer ruckte kurz, rollte noch ein paar Meter vor und stand plötzlich in einer Flammenwand. Etwa fünfzig Meter rechts von diesem preschte ein zweiter Koloß heran.

„Da kommt er!" rief der Ladekanonier in höchster Erregung. „Halt!" kommandierte Leutnant Böse. Doch ehe er in seiner Luke untertauchte, hatte er die Bewegung oben auf dem Hang bereits erfaßt. „Sepp", rief er dem Richtunteroffizier zu, „oben auf dem Hang, von rechts nach links, fährt noch einer! Gleich ist er an dem Haus! 1.200 Meter - Panzergranate!" Diesem Kommando folgte Sekunden später die Frage: Fertig?"

Scheppernd war der Verschluß hinter der Panzergranate hochgesauft. „Fertig!" rief der Richtunteroffizier fast im gleichen Moment und bekam umgehend „Feuer frei!"

Hart knallte wieder der Abschuß einer Panzergranate, ein Lärm, an den sich kein Mann der Besatzung gewöhnen konnte und der jedesmal einen stechenden Schmerz im Trommelfell hervorrief. Rumpelnd schlug das Rohr auf der Rohrwiege bis zum Anschlag und glitt blitzschnell wieder nach vorn. Der Verschluß flog automatisch auf, schleuderte die leere Kartusche in den Auffang, gleichzeitig eine Wolke von beizendem Pulvergestank verbreitend.

Während des Beobachtens schrie Richtunteroffizier Englbrecht hustend:

„Ventilator an, mir tränen schon die Augen!"

Der Gefreite Wüst betätigte hastig den Schalter, und rauschend setzte der Ventilator ein, den Qualm abziehend.

„Verdammmt - vorbei!" fluchte Unteroffizier Englbrecht. „Schnell laden!"

Die nächste Granate war schon im Rohr!"

„Etwas mehr links, der fährt schnell, will wohl abhauen. Vorwärts, Sepp!" korrigierte der Leutnant den Einschlag. Mit einem leichten Ruck schwenkte die Kanone mehr nach links. Schon beim Anrichten kommandierte der Geschützführer: „Wenn fertig - dann Feuer!"

Fast im gleichen Augenblick knallte der Abschuß und trieb' das panzerbrechende Geschoß zum T 34 auf die Anhöhe. „Getroffen - Volltreffer!"

Drüben beim Oberwachtmeister krachten die Abschüsse der Kanone, während auf der Höhe der T 34 mit einer Stichflamme auseinanderflog. Der Treffer lag genau über der zweiten Laufrolle, von hinten gezählt. Dort also, wo der Motor saß.

Durch den Gefechtslärm quäkte plötzlich wieder das Funkgerät, und scharrend erklang die Stimme von Oberwachtmeister Keller aus dem Gerät:

„Keller an Böse - Keller an Böse - melde einen Panzerabschuß! Kann den zweiten nicht fassen - der steht ungünstig hinter dem Hang - habe schon ein paar Schuß draufgehalten - prallen ab! Anfrage: Soll ich Stellungswechsel machen?"

„Böse an Keller - stehen bleiben - wir können ihn von hier nehmen", antwortete umgehend der Leutnant, denn ein Stellungswechsel konnte für den Oberwachtmeister gefährlich werden.

Mit einem schnellen Blick aus der Luke übersah Leutnant Böse noch einmal die Situation und sagte hastig: „Etwas rechts anziehen! - Gut - halt!"

Fast bis zur Hälfte seiner Laufrollen stand nun der dritte T 34 etwas schräg vor der Kanone von Unteroffizier Englbrecht. Doch im gleichen Moment glaubte der Leutnant, daß sein Herz aussetzen müsse. Während sein Geschütz die Wendebewegung ausgeführt hatte, mußte ihn der Gegner auf

dem freien Acker erfaßt haben. Der Turm begann sich schnell zu drehen und schwenkte genau auf sein Sturmgeschütz ein. War es die Hitze oder die nackte Angst, die der Leutnant im Augenblick verspürte? Seine Hände wurden naß, und unter seiner Schirmmütze rannen dicke Schweißtropfen über die Stirn.

Wer zuerst schießt, hat gewonnen! arbeitete es in seinem Hirn, und wie im Unterbewußtsein gab er den Feuerbefehl.

„Rechts von dem brennenden Panzer - hinter der Bodenwelle - T 34! - Entfernung 600 Meter - Beeilung!“ trieb er den Richtunteroffizier an, während die Granate im Rohr verschwand.

„Hab ihn!“ rief Englbrecht zurück. Nur Sekunden vergingen nach dem Kommando, und schon rief er dem Leutnant sein „fertig!“ zu.

„Feuer!“ Leutnant Böse hatte sich wieder gefaßt. Er konnte gerade noch sehen, daß das Rohr der T-34-Kanone erst jetzt nach unten gesenkt wurde. Zu spät?

Der Schuß bellte, und der tonnenschwere Turm des gegnerischen Panzers hob sich in einem grellen Feuerblitz, wie von einer Riesenfaust gepackt. Eine dicke Rauchwolke kringelte sich über dem T 34. Im nächsten Augenblick rutschte der gewaltige Turm mit der langen Kanone den schrägen Bug hinab und bohrte sich in den weichen Ackerboden.

„Er brennt - er brennt!“ keuchte Böse.

Als die Erleichterung über den dritten Abschuß abgeklungen war, meldete sich als erster wieder der Richtunteroffizier:

„Herr Leutnant, sehen Sie mal durch! Die haben aber ein langes Kanonenrohr, länger als der normale T 34!“

Der Geschützführer blickte nun auch durch seine Optik und bestätigte die Beobachtung:

„Tatsache, das muß ein neuer Typ sein! Ich hab' den noch nicht gesehen. Die lange Kanone - und auch der Turm ist viel dicker und hat oben zwei erhöhte Lukenaufbauten! Mensch, Sepp, wenn der uns erwischt

hätte!“ Erleichtertes Stimmengemurmel dröhnte in dem engen Kampfraum; denn sie waren schließlich wieder einmal davongekommen!

In knapp fünf Minuten hatte sich das ganze Gefecht abgespielt, und mit zwei Sturmgeschützen hatten sie drei Abschüsse erzielt. Wenn man den vom Geschütz 106 vorher geschafften Abschuß dazurechnete, waren immerhin schon vier T 34 in Flammen aufgegangen. Ein wenig stolz waren sie alle über diesen Erfolg, und als der Leutnant sich in seiner Luke aufrichtete, sah er den Oberwachtmeister herüberwinken.

Draußen, unmittelbar neben dem Geschütz, stand ein alter Bekannter: der Artilleriehauptmann, der in der Nacht schon mit Böse gesprochen hatte. Ihn hatte es am Waldrand nicht gehalten.

Er winkte, schloß beide Hände über dem Kopf, einen Händedruck andeutend, und ging dann wieder zurück.

„Gottlieb, gib mal an Keller durch: Standort behalten, weiter sichern. Wir fahren in die Ausgangsstellung!“

Am Kartentisch war wieder der ganze Stab versammelt. Die anerkennenden Bemerkungen der Offiziere brachten Böse in ziemliche Verlegenheit.

Auch der Ia gab ihm deutlich zu verstehen, wie er sich über diesen Erfolg freute. Obwohl nur der Division unterstellt, wurden die drei Geschütze nun als zum eigenen Verband gehörend betrachtet. Das bedeutete in solch einer Division, die seit 1941 in Rußland stand, mehr als jedes Lob.

„Wissen Sie; worüber ich immer wieder erstaunt bin? - Sie fahren ran, halten - und im nächsten Augenblick feuern Sie auch schon. Und das mit einer Treffgenauigkeit, die ich einfach nicht fassen kann!“ sagte der Major zu Böse, immer noch unter dem Eindruck des soeben Geschehenen. „Wie machen Sie das bloß?“

„Das ist kein Geheimnis, Herr Major“, erwiderte Leutnant Böse bescheiden. „Erstens sind in den Geschützen erfahrene Männer, die in zig Einsätzen gefahren sind. Alle haben schon zwanzig bis dreißig Abschüsse. Außerdem haben Sie vielleicht gesehen, daß wir immer mit offener Luke an den Gegner ranfahren, ihn dadurch frühzeitig erkennen und den Panzerfahrer direkt in die Schußrichtung einweisen; das spart Sekunden. Durch das Gespräch mit dem Richtunteroffizier weiß der Ladekanonier schon im voraus, welche Granate, ob Panzer- oder Sprenggranate, er laden muß. Beim Halten ist dann höchstens eine kleine Höhen- oder Seitenkorrektur erforderlich, und schon kann der Schuß aus dem Rohr. Na - und die Optik in den sowjetischen Panzern ist völlig unzureichend, ganz miserabel! Sie machen obendrein ihre Luken dicht und fahren direkt in unser Feuer“, erklärte Leutnant Böse abschließend.

„Aber trotzdem wird der T 34 doch immer so gefürchtet. Für uns ist er stets eine große Gefahr. Wenn die angerast kommen, sind unsere Männer kaum zu halten!“ warf ein Bataillonskommandeur stirnrunzelnd ein.

„O ja, Herr Hauptmann, das stimmt schon!“ antwortete der Sturmgeschützoffizier zustimmend. „Aber andererseits möchte ich auch darauf hinweisen, daß wir im Fahren kaum einen Mann in seinem Loch sehen können. Der Sichtbereich ist zu begrenzt, und wenn man etwas erkennt, liegt der feindliche Infanterist meistens schon im toten Winkel und ist nicht mehr zu fassen. Deshalb bitten wir ja auch jedes Mal um Begleitschutz gegen Nahkämpfer.“

„Na, dann gnade euch Gott“, warf der Artilleriehauptmann beschwörend ein, „wenn ich nicht irre, haben Sie vorhin berichtet, daß da im Dorf etwa sechs Panzer auf Sie warten. Die lauern doch bloß darauf, Sie vor die Rohre zu kriegen. Eine ganz faule Kiste, das Ganze!“

Die Andeutung an das, was ihm und seinen Männern noch bevorstehen würde, machte den Leutnant etwas unsicher. Er hob nur verlegen die Schultern.

„Abwarten!“ murmelte er nach kurzem Nachdenken, als hätte er sich mit allem bereits abgefunden.

„Nun malen Sie man nicht gleich zu schwarz“, lenkte Major Grüna ab und unterbrach die Unterhaltung. „Wir wünschen Ihnen und Ihren Männern jedenfalls alles Soldatenglück! - Doch, wo waren wir vorhin stehengeblieben?“ Er wischte sich über die Stirn und sah Böse an.

„Die Stärke der feindlichen Infanterie im Dorf wollte ich gerade angeben, als es losging, Herr Major. Also, ich schätze etwa drei- bis vierhundert Mann. Das Dorf zieht sich ziemlich lang hin in der Mulde. Sie können von dort bestimmt bis zum Waldrand vor dem Ort alles unter Beschuß nehmen. Die müßten natürlich niedergehalten, möglichst ausgeschaltet werden.“

Anhand der Karte, die der 1. Ordonnanzoffizier ständig ergänzt hatte, war ein verhältnismäßig klares Bild der Lage entstanden. Der Ia konnte sich nun seinen Plan ausarbeiten, um den Ring möglichst schnell zu sprengen. Da auch die beweglichen Spähtrupps von den Flügeln lebhafte Truppenbewegungen an der linken Flanke, nach Osten betrachtet, ausgemacht hatten, schien die Absicht des Gegners unverkennbar. Auf Lastwagen warf er Truppen in den Zangenarm, um ihn zu verstärken und die Division festzuhalten, bis die Zerschlagung völlig sicher sein würde.

Von der Taktik des Ia hingen nun Bestand oder Untergang der 292. Infanteriedivision ab. Alle Verantwortung lag auf seinen Schultern, und viele Gedanken beschäftigten ihn.

Hastig warf er ein paar Notizen auf einen Schreibblock, zögerte und strich an seinem Konzept, schrieb weiter, von den herumstehenden Offizieren gespannt beobachtet.

Langsam richtete er sich schließlich am Kartentisch auf und sah seinen Offizieren der Reihe nach ins Gesicht. Dann begann er seine Befehlsausgabe:

„Meine Herren, zur Lage selbst gibt es nicht mehr viel zu sagen. Sie haben alles selbst erlebt, und wir müssen leider einsehen, daß uns der Russe diesmal erwischt hat. Der Sack ist allem Anschein nach bereits zu. Es wäre aber ein sinnloser Zeitverlust, eine andere Stelle zu suchen, um dem Kampf zu entgehen. Zeit bleibt unserer Division nicht mehr allzuviel. Deshalb habe ich mich entschlossen, den Gegner sofort anzugreifen, und zwar hier!“ Mit seinem Stift tippte er mehrmals auf den Namen des Dorfes „Radziwiltowka“. „Hier greifen wir den Gegner an - und werfen ihn“, wiederholte er seine letzten Worte.

„Noch heute vormittag, meine Herren, denn Sie wissen alle, was es heißt, wenn der Russe sich erst einmal festgesetzt hat. Da krallte er sich in den Boden, und es wäre sehr fraglich, ob wir ihn dann noch werfen könnten. Die Angriffsteile beziehen unverzüglich die Bereitstellungen. Bereiten Sie gleich alles vor!“ wandte er sich an seinen Ordonnanzoffizier, der nur stumm mit dem Kopf nickte. „Ich bitte um Uhrenvergleich. Es ist jetzt genau acht Uhr und zwölf Minuten. Um elf Uhr dreißig treten die Bataillone an! Ich bitte um Vollzugsmeldung der Bereitstellungen bis elf Uhr fünfzehn Minuten. Aber letzter Termin, bitte! - Ich danke Ihnen!“

Kurz vor dem befohlenen Angriffszeitpunkt hatten die beiden Geschützführer, Oberwachtmeister Keller und Wachtmeister Oblonczek - der die 10,5-cm-Sturmhaubitze führte - die Marschbereitschaft gemeldet.

Mit aufgestützten Unterarmen standen sie in ihren Luken und warteten auf das Zeichen zum Anfahren. Auf- und abschwellend dröhnten die drei Motoren in gleichmäßigem Lauf.

Leutnant Böse sah auf seine Armbanduhr und beobachtete, wie der große Zeiger auf 11.30 Uhr rückte. Dann war es soweit!

Dreimal stieß er den rechten Arm senkrecht in die Luft und überschrie mit lauter Stimme den Lärm der Panzermotoren: „Geschütze - maarrsch!“

Die drei Fahrzeuge rollten fast gleichzeitig an und wurden durch Handzeichen auf die Straße geschleust.

Oberwachtmeister Keller folgte dichtauf, während Wachtmeister Oblonczek zwischen den Baumstümpfen und gefällten Stämmen einen Weg durch den Kahlschlag links der Hauptstraße suchte.

Aus dem Waldstück rechts der Straße traten Infanteristen hervor und gingen in gelockerter Ordnung über den freien Acker vor, um das deckungslose Gelände möglichst schnell zu überwinden.

Dicht bei den Geschützen rannten die Gruppen eines versprengten Zuges der Waffen-SS-Division „Wiking“ als Begleitschutz in den beiderseitigen Straßengräben im Laufschritt mit.

Links der Straße hastete eine Infanteriekompanie über den Kahlschlag, verstärkt durch den Jägerzug, der am Morgen schon einmal mitgemacht hatte. Es lief anscheinend alles wie geplant.

Einen derartig massierten Angriff hatte Leutnant Böse schon lange nicht miterlebt. Einmal winkte er dem nun halbrechts hinter ihm gestaffelt fahrenden Oberwachtmeister zu und zeigte in die Richtung der vorgehenden Bataillone. Keller nickte zuversichtlich zurück und blickte anschließend ebenfalls in diese Richtung.

Einige Zeit später erreichten die vordersten Gruppen die letzte leichte Bodensenke, etwa hundert Meter vor dem Waldrand. Sie ließen die Nachdrängenden zunächst etwas auflaufen. Auf das Winken und Rufen ihrer Kompanie- und Zugführer stürmten sie dann in dichten Gruppen mit einem geschlossenen Sprung auf den Wald zu.

Draußen erklangen Schreie aus Hunderten von Kehlen. Seitengewehre blinkten in der Sonne. Jeden Augenblick mußte der Einbruch in die vorderen Sicherungen des Gegners erfolgen.

Die Fahrer jagten die Motoren auf höchste Geschwindigkeit, um auf gleicher Höhe mit der Infanterie durchzubrechen. Der Angriffsschwung mußte augenblicklich genutzt werden, nur dann konnte der Feind überrannt werden.

Noch hatte der Gegner keinen einzigen Schuß abgefeuert. Etwa fünfzig Meter waren es noch bis zum Wald.

Da raste das Abwehrfeuer schlagartig aus den Büschen und Bäumen in die Angreifer. Erdfontänen stiegen krachend zwischen den Gruppen auf, rissen furchtbare Lücken in die Reihen der Infanteristen. Schreie gellten schrill über den Acker, Verwundete wälzten sich am Boden, und nacheinander suchten die Stürmenden an der Erde Deckung.

Unaufförlisch prasselten MG-Garben und durchfurchten die Ackerkrume, Staubfahnen aufwirbelnd. In pausenlosem Schnellfeuer knallten die harten Abschüsse von Panzerkanonen, fast gleichzeitig folgten die Explosionen. Staub und Rauch hüllten das ganze Feld ein, ermöglichte den verzweifelten Infanteristen aber einen schnellen Sprung in die Senke zurück.

„Da - sie gehen zurück!“ Leutnant Böse schrie es entsetzt dem dicht neben ihm fahrenden Oberwachtmeister zu und ließ sein Geschütz sofort stoppen. Ungeordnet, deckungsuchend, hasteten immer mehr Angreifer, zurück. Keine Macht der Welt hätte sie in diesem Augenblick aufhalten können. Die Gruppen- und Zugführer sammelten laut schreiend ihre Männer und forderten sie auf, sich in dem weichen Boden einzugraben.

Der Ansturm war von den Russen abgeschlagen, und nur vereinzelt knallten die Schüsse der Scharfschützen zu den Sturmgeschützmännern herüber. Einzeln nahmen sie alles, was sich auf dem Acker bewegte, aufs Korn; einschließlich der Verwundeten.

Würgend stieg es im Hals des Sturmgeschützleutnants auf, und er überlegte in ohnmächtiger Wut, wie er den Kameraden am schnellsten helfen könnte. Da begann plötzlich der Lautsprecher des Funkgerätes zu quäken:

„Oblonczek an Böse - Oblonczek an Böse - hören Sie mich - hören Sie mich? - Liegen fest - Kette abgelaufen - bitte kommen!“

Der Leutnant zuckte bei diesem Ruf zusammen. Bisher hatte er die Haubitze beim Vorfahren noch gar nicht vermißt, so sehr war er mit den allgemeinen Ereignissen beschäftigt gewesen.

„Verfluchter Mist, auch noch diese Schweinerei!“ fluchte Böse wütend und forderte den Ladekanonier auf, sofort zu antworten:

„Verstanden - Kette reparieren und folgen - Sprengen nur auf meinen Befehl - Kommen!“

„Haben Sie das mitgekriegt?“ rief er zu Keller hinüber. Der schüttelte entgeistert den Kopf und schlug mit der flachen Hand ärgerlich auf seinen Lukenrand.

„Das hat uns ja gerade noch gefehlt!“ rief er enttäuscht zurück.

Aus dem Lautsprecher kam das „Verstanden“ vom ausgefallenen Geschütz. Auf den Zuruf des Ladekanoniers winkte Leutnant Böse unwirsch mit der Hand ab, als wolle er davon nichts mehr hören.

Draußen, in den beiderseitigen Straßengräben, stampften die Schritte der aufschließenden Gruppen der Waffen-SS-Männer heran. Wie gehetzte waren sie hinter den Geschützen hergerannt und ließen sich fallen, wo sie gerade waren. Keuchend und mit hochroten Gesichtern rissen sie ihre Helme von den Köpfen, zum Umfallen erschöpft.

Leutnant Böse stand in der offenen Luke und sah auf die Männer in den Gräben herab. Sein erster Gedanke war, diese Gruppen erst einmal kurz verschnaufen zu lassen, ehe das Letzte von ihnen verlangt werden mußte.

Mit einer Armbewegung forderte er den Oberwachtmeister auf, mit seinem Geschütz heranzufahren, so daß die beiden Kanonen schließlich mit ihren Ketten dicht nebeneinander standen. Es paßte kaum

eine Handbreite dazwischen. Gedanken und Überlegungen jagten sich im Hirn des Lautnants, und er war kaum in der Lage, einen klaren Entschluß zu fassen.

Vom Acker herüber hallten die klagenden Schreie nach Sanitätern, dazwischen brüllten die Unterführer mit ihren Männern. Was tun?

„Herr Leutnant“, sprach Keller den Zugführer wieder in ruhigem Ton an, „das wird nichts! Die Infanterie kommt nicht mehr hoch! Der ganze Angriff geht in den Eimer!“

„Das sehe ich, Keller!“ antwortete Böse mit bedrückter Stimme. „Wir müssen ihnen trotzdem helfen!“

„Ja, aber wie?“ fragte der Oberwachtmeister und sah seinen Leutnant beschwörend an. „Was sollen wir tun?“

Sekundenlang sah Leutnant Böse dem Kameraden unschlüssig ins Gesicht, in Gedanken schien er abwesend. Doch dann erhelltet sich sein Blick, und mit einem Schlag war alle vorübergehende Unsicherheit von ihm gewichen.

„Ich habe eine Idee, Keller!“ sagte er zuversichtlich.

Im nächsten Moment rief er die Gruppenführer des Begleitzuges heran, um sie in seinen Plan einzuweihen, der soeben erst Gestalt gewonnen hatte.

„Hört zu, Männer!“ begann er, als der Zugführer mit seinen drei Gruppenführern an den beiden Geschützen stand. Seine und die Besatzung von Keller hörten ebenfalls mit. „Ihr habt alle gesehen, was los ist. Der Russe hat den Angriff glatt abgeschmiert! Frontal scheint da nichts mehr drin. Es muß aber sofort etwas passieren, sonst ist Feierabend!“

Die Männer der Waffen-SS sahen unschlüssig vor sich hin und nestelten verlegen an ihren Koppeln und Maschinenpistolen herum, offensichtlich darauf gespannt, was der Offizier von ihnen wollte.

Er fuhr schnell fort, denn jede Minute war kostbar:

„Wenn es drüben schon nicht geht, müssen wir hier versuchen, den Riegel zu knacken.“ Er wandte sich nun an seinen Oberwachtmeister:

„Passen Sie auf, Keller! Sie fahren mit Ihrem Geschütz hier ganz dicht an dem Wäldchen entlang, so weit, bis Sie einen Durchschlupf finden. Suchen sich eine gute Schußposition und melden dann sofort: Standort erreicht! Mehr nicht, falls die unseren Funk mithören, klar? - So, und dann kommt unser Teil, hier an der Straße. Ich fahre mit meinem Geschütz vor zu der Ecke da vorn“, er deutete in die betreffende Richtung, „bis uns der Gegner sieht. Er wird dann denken, wir wollen hier an der Straße durchbrechen, weil es vorher nicht geklappt hat. Wenn ich mich nicht irre, kriegen wir dann sofort den ganzen Zauber auf den Hals, so wie heute morgen. -“

Keller, wenn die Panzer, oder was da steckt, auf uns schießen, dann feuern Sie dazwischen und tun, was Sie können. Das muß doch Luft geben. Wenn die ausgeschaltet sind“, wandte Böse sich wieder an die Infanteristen, „dann brechen wir hier an der Straße durch, wo es der Feind vielleicht gar nicht mehr erwartet. Wenn Sie mit zwei Gruppen die Höhe angehen - wir geben natürlich Feuerunterstützung -, dann geht die Kompanie links am Flügel auch mit. Haben wir erst die Höhe, dann sind wir meines Erachtens so gut wie durch. Habt ihr das mitgekriegt?“

„Tja!“ räusperte sich der Zugführer der Waffen-SS. „Wenn es Sie aber erwischte? Wer gibt uns dann Feuerschutz?“

„Wenn“, antwortete der Leutnant mit erhobenem Zeigefinger, „wenn wir davor Angst haben, dann fahren wir besser zurück. Aber Sie können beruhigt sein, wir rollen hin und her, vor und zurück. Da kann er uns nur durch Zufall kriegen. Drin ist natürlich alles.“

„In Ordnung, Herr Leutnant“, antwortete Oberwachtmeister Keller. Er war einverstanden. „Dann fahre ich am besten gleich los!“

„Gut, Keller, haut ab - und Hals- und Beinbruch!“

Oberwachtmeister Keller tauchte in seiner Luke unter. Gleich darauf brüllte der Motor auf, das Geschütz zog an und wurde genau an den Waldrand dirigiert. Zügig, aber doch auf Vorsicht bedacht, ließ der erfahrene Oberwachtmeister sein Geschütz auf dem schmalen Feldweg entlangrasseln.

In der Zwischenzeit wies der Leutnant die Gruppen ein und nahm sich besonders den Führer der rechten Gruppe, einen jungen Unterscharführer (Unteroffizier) vor.

„Passen Sie mir bloß auf Ihre Männer auf, wenn Sie im Graben vorgehen. Drüben sitzen Scharfschützen in Massen. Ja nicht auf den Hang hinauf, denn dann seid ihr gleich weg. Also klar, alles bleibt im Graben!“

„Jawohl, Herr Leutnant“, nickte der junge Unterführer, „wir werden das schon machen!“

„Dann können wir wohl abhauen?“ fragte der Zugführer, ein Oberscharführer (Feldwebel). „Soweit ist ja alles in Ordnung! Hoffentlich klappt alles so, wie Sie es gedacht haben, dann sehe ich keine Schwierigkeit, da durchzukommen.“ Er lächelte noch einmal zu dem Sturmgeschützleutnant hinauf, der ihn und die beiden anderen Gruppenführer nun zu ihren Gruppen entließ.

„Gottlieb, geh auf Empfang und paß auf, wenn der Keller sich meldet“, wandte sich Böse an seinen Ladekanonier. Der nickte ihm zu und schaltete den UKW-Empfänger ein.

„Da haben wir uns aber ganz schön was aufgeladen, Herr Leutnant“, meinte der Richtunteroffizier, „wir fahren ja glatt als Schießscheibe vor dem Iwan*) herum, denn daß der auf uns wie der Satan los hämmert, ist mir jetzt schon klar!“

„Ich weiß das, Sepp, aber was sollten wir sonst tun? Mir scheint das noch der einzige Ausweg, wenn wir zu fünfzig Prozent heil aus diesem Sack raus wollen. Ich hab' nämlich keine Lust, daß uns der Russe kassiert.“

„Na, wir ja gerade auch nicht. Was uns da blüht, haben wir ja vor vierzehn Tagen mit Gottlieb erlebt, nicht wahr?“

„Nee, ich hab' die Nase voll. Einmal und nicht wieder!“ antwortete der Ladekanonier prompt, der mit seinem Kameraden Anfang Juli in russischer Gefangenschaft gewesen war, aber einen Tag später fliehen konnte.

„Na also“, mischte sich der Leutnant wieder ein, „schlimmer als heute früh kann's ja auch nicht werden; nur daß wir jetzt durch wollen. Da müssen wir schon mal den Kopf hinhalten.“

„Keller!“ rief plötzlich der Ladekanonier zu Leutnant Böse hinüber, und dann war der Spruch deutlich zu hören:

„Keller an Böse: Standort erreicht!“

Das Knacken im Empfänger nach dem letzten Wort zeigte an, daß der Oberwachtmeister abgeschaltet hatte. Es war zugleich das Zeichen für das Geschütz an der Straße, die Aktion zu beginnen.

„Luken dicht!“ kommandierte Böse mit schlecht verborgener Erregung in der Stimme. „Geschütz - marsch!“

Dumpf klappten die Luken herab, nur Böse ließ seinen Deckel offen. Dröhrend rollte das Geschütz ins Gefecht.

Keiner konnte den Ausgang voraussagen. Eiserne Nerven, Können und eine ungeheure Portion Glück würden die vier Männer brauchen. Nur darauf kam es jetzt noch an. Gleichzeitig mit dem Anfahren des Sturmgeschützes erhoben sich die Infanteristen in den Straßenräben. Tief geduckt und mit eingezogenen Köpfen gingen sie Schritt um Schritt in Höhe des Geschützes vor, die Waffen feuerbereit und schräg vor der Brust.

Das immer wiederkehrende Gefühl einer leichten Beklemmung vor dem Angriff, das erst im Augenblick der direkten Feindberührung und nach dem ersten Schuß aus der eigenen Kanone von Leutnant Böse abfiel, ließ ihm das Herz bis zum Hals hinauf schlagen. Ungeduldig beobachtete er jeden Baum, jedes Hindernis und jeden Strauch auf der gegnerischen Seite, um ein Ziel zu finden und damit dieses quälende Gefühl endlich abschütteln zu können.

Hoffentlich geht alles gut! war sein letzter Gedanke, den er noch unbehindert zu Ende denken konnte, dann war das Geschütz auch schon mitten drin.

Das einzelne Panzerfahrzeug hatte eben freies Blickfeld nach links zu der feindbesetzten Höhe erreicht. In dem einen Arm des Scherenfernrohrs sah Leutnant Böse ein paar vorbeihuschende Gestalten auf der Anhöhe zwischen den Büschen, als im selben Augenblick ein orkanartiger Feuerhagel über der Stirnwand des Geschützes niederging.

Prasselnd rasten die MG-Garben gegen die Panzerung. Und obwohl die Besatzung wußte, daß ihr die Infanteriekugeln nichts anhaben konnten, zuckten sie unwillkürlich erschreckt zusammen. Knallend detonierten Explosivgeschosse, bohrend und knirschend fraßen sich einzelne Panzerbüchsentreffer in die Panzerung. Der erste Schock, der Bruchteile von Sekunden anhielt, war aber bereits vorüber. Auch die nervöse Spannung war wie weggeblasen, als Leutnant Böse das erste Feuerkommando erteilte:

„Sprenggranaten - Entfernung 200 Meter - durchstreuen - Schnellfeuer!“

Mit ein paar Griffen hatte der Richtunteroffizier den Hang anvisiert. Als festes Ziel erfaßte er einen niedrigen Busch, dessen Zweige durcheinandergerüttelt wurden. Ein Maschinengewehr stand darin!

„Fertig!“ bestätigte er eilig. Sekunden später drückte Unteroffizier Englbrecht die Abfeuerung durch. Berstend krachte der Abschuß aus dem Rohr, fauchte die Granate in den gegenüberliegenden Hang. Metallstücke wirbelten durch die Luft, und wenig später war der Vorderhang in Rauch und Feuer gehüllt. Von unten nach oben, von rechts nach links und zurück, durchfurchten die Sprenggranaten den Waldboden. Büsche und Sträucher zerfetzend, schlügen sie in der Feindstellung ein. Für die dort liegenden Rotarmisten mußte es die Hölle sein.

Bei einem kontrollierenden kurzen Blick aus seiner Luke sah der Leutnant eben noch, wie die rechte Gruppe trotz seiner Warnung an der Böschung emporstieg.

„Runter, ihr Idioten!“ schrie er aus Leibeskräften und mit überschnappender Stimme.

Hatten sie ihn noch gehört, oder war sein Schrei im Rattern der Waffen und im Pfeifen der MG-Garbe untergegangen?

Den Gruppenführer erfaßte der erste Feuerstoß. Stumm sackte er in die Knie und kippte vornüber auf die heiße, trockene Erde. An seinem Hals klaffte eine faustgroße Wunde, aus der sein Blut den Sand tränkte.

Den MG-Schützen I traf ein Explosivgeschoß ins Gesicht. Er drehte sich auf der Stelle, so daß sein Stahlhelm vor ihm den Hang hinabtrudelte. Dem Schützen von der MG-Bedienung raste der zweite Feuerstoß eines sMG durch die Brust. Er warf wie entsetzt die Arme hoch, stürzte nach hinten, und es schien im ersten Moment, als risse er seine folgenden Kameraden mit um.

Auch die nächsten vier Mann waren noch genauso in die MG-Garbe gerannt wie die vorderen. Ein Knäuel von zuckenden Leibern wirbelte die Böschung herab, lagen für wenige Sekunden in einer gemeinsamen Blutlache, warfen sich noch einmal aufbäumend hoch, als wollten sie den Tod abwehren. Es gelang keinem mehr.

Die letzten vier Männer der Gruppe mußten den schrillen Ruf des Leutnants im Anlauf gehört haben. Sie hatten sich auf der Stelle fallen lassen und robbten nun auf allen vieren in den Graben zurück, unfähig, auch nur über ihre gefallenen Kameraden hinüberzusteigen.

„Was ist denn los, Herr Leutnant?“ drehte sich für einen Moment der Richtunteroffizier fragend nach hinten um, als wäre er gemeint.

„Fast die ganze Gruppe kaputt!“ tobte Böse voller Zorn. „Rrrrt - und da lagen sie! Und ich hab' sie vorher gewarnt! Aber sie wußten es anscheinend besser!“ Es blieb aber keine Zeit, sich länger als einige Sekunden Gedanken darüber zu machen, denn noch leistete der Gegner ungebrochen Widerstand.

„Schieß, Sepp! Noch einen Schuß!“ feuerte Böse den Unteroffizier am Zielfernrohr an. Dann rief er dem Ladekanonier zu:

„Stopf rein, Gottlieb! - Tempo - Tempo! Sie dürfen nicht zur Besinnung kommen!“

Böse beobachtete ständig mit und korrigierte laufend die Lage der Einschläge auf dem zerfetzten Hang. Dann gellte seine Stimme wieder in den Gefechtslärm: „Weiter so! Gut, Sepp - etwas mehr links, da feuert noch ein MG! - Jetzt - es hat geklappt!“

Das alles hatte sich in wenigen Minuten abgespielt. Das Geschütz stand immer noch auf der gleichen Stelle.

Aus dem Dorf war noch kein Schuß gefallen. Was war dort los?

„Der Russe will's genau wissen, das ist ein alter Fuchs!“ zischte Böse und ließ das Feuer einstellen, um gleich das nächste Kommando an den Fahrer zu geben:

„Jetzt aufpassen, Einicke, es wird gleich knallen! Fünf Meter vor!“

Knirschend griffen die Triebräder in die Kette, und der Koloß ruckte an.

„Halt!“ Böse ließ nach ein paar Metern stoppen und schwenkte sein Scherenfernrohr zum Dorf hinab.

An verschiedenen Stellen gleichzeitig, wie auf ein Kommando, blitzte es hinter Häusern und Sträuchern auf, jaulte es kreischend heran, schlug ein. Zweimal - dreimal - viermal! Feuer stieg senkrecht aus der Straßendecke empor, riß Steine und Splitter aus dem Boden. Sprengstücke surrten herum und schlugen schmetternd an die Panzerung, die Straße und das Geschütz in eine brodelnde Wolke aus Staub und Pulverqualm hüllend. Für einen Augenblick zitterte die Kanone wie ein wankendes Ungetüm.

Die nächste Lage pfiff heran, schlug wieder dicht an dem Sturmgeschütz in die Böschung und dahinter in die schlanken Kiefern. Äste fielen krachend herab, hingen über dem Deck und an der linken Kette.

„Zurück!“ schrie Leutnant Böse nach diesem Feuerorkan. Aber gleich darauf ließ er etwas links anziehen und wieder vorwärts rollen, genau in den eben wieder einsetzenden Granathagel. Polternd klatschten unter der Bodenpanzerung die Brocken gegen Laufwerk und Stahl!

Kurz darauf konnten die Männer im Kampfraum durch die offene Kommandantenluke das harte Bellen der 7,5-cm-Kanone aus dem Lärm heraus unterscheiden.

„Keller schießt!“ berichtete Böse seiner Besatzung mit pulvergeschwärztem Gesicht.

Dennoch durften sie sich jetzt durch nichts ablenken lassen. Der Russe mußte auf sie schießen, ganz allein nur auf ihr Geschütz! Wehe ihnen allen, wenn der Oberwachtmeister entdeckt würde, dann waren sie alle hin!

„Rechts rüber! Los, mach schon! Schneller - schneller!“ kommandierte Böse den Fahrer in eine neue Position.

Um das Geschütz herum tobte die Hölle. Die Nerven der vier Männer in dem engen, heißen Kampfraum waren zum Zerreißend angespannt. Bei der letzten Bewegung fauchte ein Geschoß direkt am Bug vorbei. Den Bruchteil einer Sekunde später, und der Treffer wäre in die linke Kette gekracht.

„Verdammmt!“ stieß der Leutnant durch die Zähne hervor. „Man kann aber auch keinen von den Burschen sehen!“ Er suchte und suchte in verzweifelter Erregung einen Gegner, um das Feuer endlich erwiedern zu können.

Das Funkgerät, immer noch auf Empfang, knatterte.

„Ein Spruch!“ rief Fürst von seinem Platz. Das Weiße in seinen Augen blitzte, von Pulver und Schweiß umrandet.

„Keller an Böse“, quäkte der Kasten los, „zwei Panzer abgeschossen, brennen - Ende!“

„Phantastisch“, stieß Fürst hervor.

„Siehst du, Sepp, es geht voran!“ klopfte der Leutnant seinem Richtunteroffizier auf die Schulter und preßte gleich wieder seine Augen an den Einblick der „Schere“.

Ein feurigelber Blitz füllte völlig das Glas, direkt vom ersten Haus her, wenige Meter rechts der Hauptstraße. Der Leutnant zog unwillkürlich den Kopf ein. Er wußte, ein Gegner hatte sie im Visier!

Kreischend zischte mit einem gewaltigen Luftdruck das Geschoß des Feindpanzers wenige Zentimeter über die offene Luke, schlug gegen irgend etwas. Die Explosion brüllte auf. Dann ein polternder Schlag auf das Heck.

„Zurück - Mach doch hin! - Zurück! - Schnell, der hat uns drin!“ brüllte Leutnant Böse zum Fahrer hinunter.

Krachend knallte er den Rückwärtsgang ins Getriebe, und aufheulend sprang das Geschütz nach hinten.

Mit entsetztem Blick drehte sich Unteroffizier Englbrecht um, stumm fragten seine aufgerissenen Augen: Reicht's noch?

Hinter dem Geschütz splitterte es wie Holz, und ein schleifendes Rumpeln ließ das Fahrzeug erbeben.

„Halt - Mensch, so halt doch an!“ schrie Böse erneut den Fahrer an, denn sie waren bereits ein paar Meter aus dem Bereich der Einschläge, die pausenlos auf die Straße und seitlich in die Böschungen hämmerten.

Ohne auf die russische Infanterie am Hang zu achten, die noch immer feuerte, wenn auch schon bedeutend schwächer, steckte Böse für einige Sekunden den Kopf hinaus. Da sah er auch schon, was los war.

„Wir haben einen halben Telegraphenmasten auf dem Heck, der Draht hängt wild durcheinander. Der muß runter! Der kann uns die Kette abreißen!“ rief er dem Fahrer zu.

„Verdammst noch mal, das hat gerade noch gefehlt!“ knurrte der wütend.

Im selben Moment zog sich der Leutnant an seinem Lukenrand hoch und stemmte sich aus der Luke. Englbrecht versuchte, ihn zurückzurufen.

„Nicht, Herr Leutnant! Herrgott, die Scharfschützen!“

Böse lag schon flach hinter dem niedrigen Aufbau des Kampfraumes auf dem Heck. Heiße Dämpfe stiegen aus der Luftabdeckung des Motors vor seinem Gesicht heraus. Der brandige Ölgestank reizte Augen und Hals. Im Liegen versuchte Böse, den langen Stamm mit Händen und Füßen vom Heck zu stoßen. Seine Adern traten vor Anstrengung an den Schläfen hervor. Vor seinen Augen tanzten rote Punkte, und der Schweiß drang in Mund und Ohren. Ächzend mußte er aufgeben und sackte zurück, tief nach Luft schnappend.

„Ich schaffs nicht, Gottlieb!“ brüllte er in ohnmächtiger Wut. Krachend schlug die Luke des Ladekanoniers herum, und wie ein Aal schlängelte sich der kleine Fürst heraus. Er hatte den Schrei seines Kommandanten gehört und begriffen.

Sie packten gemeinsam das schwere Holz. In einer letzten Kraftanstrengung sprangen sie gleichzeitig hoch, ungeachtet des Gegners.

Polternd schlug der Stamm auf der Straße auf und zog den Draht von der Panzerkette herab.

Mit einem Satz sprangen die beiden Männer auf ihre Luken und ließen sich keuchend hineinfallen.

„Herrgott noch mal, hab' ich eine Angst um euch ausgestanden!“ sagte Englbrecht, aber man sah es ihm an, daß er froh war, beide wieder heil drinnen zu sehen.

Schwer atmend nickten der Leutnant und der Ladekanonier, ohne eine Antwort hervorzubringen. Pausenlos rannen die Schweißbäche über die Gesichter der Männer. Sie dachten nicht einmal daran, sie wegzuwischen.

„Auf geht's“ befahl Böse, „etwas links anziehen - vor!“

Wieder rollte das Geschütz auf die Feuerwand zu, und nach ein paar Kettenlängen ließ der Leutnant halbrechts anziehen.

„Sepp - da unten - an dem weißen Haus - da muß einer stehen!“ erklärte er schnell seinem Richtunteroffizier den Punkt, wo vorhin der Blitz erschienen war. „Da - siehst du ihn?“

„Hab' ihn, ja - das ist einer, das Rohr zeigt hierher“, antwortete der Unteroffizier mit entstellter Stimme.

„600 Meter - Panzergranate - gleich raus damit!“ Böse wollte in Erwartung des nächsten Feuerschlags jede Zehntelsekunde gewinnen.

Trotz seiner Erregung visierte der Richtkanonier die Kuppel des Panzers sorgfältig an, mehr war nicht zu sehen. Dann knallte der Schuß aus dem Rohr. Gebannt verfolgten die beiden Männer den feinen Rauchstreifen hinter dem Geschoß.

Dicht neben dem Kanonenrohr, direkt auf der Walzenblende, sprühten für Bruchteile eines Augenblicks glühende Stahlfunken auf. Ein Ruck ging durch den Panzer.

„Getroffen!“ riefen sie beide den anderen im Geschütz zu, die ihre angestaute Spannung sofort durch laute Schreie entluden.

Noch ein schneller Blick hinüber. Die Luken des Panzers blieben dicht. Langsam quoll dünner, schwarzer Qualm durch die Ritzen der Turmdeckel.

Fast mit dem Abschluß kam ein neuer Funkspruch von Keller, der wieder zwei Panzer vom Typ T 34 in Brand geschossen hatte. Jetzt konnte sich Leutnant Böse auch erklären, warum die Sicht im Dorf immer mehr verschleiert wurde. Flammen und brennendes Dieselöl erzeugten über den Dächern der Häuser einen grauen Dunst- und Rauchvorhang. Die Kronen einiger Bäume hatten Feuer gefangen, und mehrere Strohdächer waren ebenfalls von Flammen umhüllt.

„Mann, es ist kaum zu glauben!“ erklang jetzt die rauhe Stimme des Ladekanoniers in den Raum.

„Das waren schon fünf“, gab der Leutnant zurück. „Langsam muß ja mal Schluß sein!“

„Herr Leutnant, da unten auf der Straße! Da - zwei Mann sind in den ‚Muli‘ geklettert, die wollen abhauen!“ rief der Fahrer herauf. Er hatte seine Luke aufgeklappt, nachdem das Feuer der Panzer schlagartig verstummt war.

„Los, Sepp, einen Schuß davor! Aber laß den Wagen ganz, der scheint noch fahrbereit zu sein.“

Tatsächlich setzte sich der Vollketten-Lkw jetzt in Bewegung. Der Richtschütze im Sturmgeschütz feuerte. Abschuß und Einschlag, wenige Meter genau vor der Frontpartie des Fahrzeugs. Die Russen reagierten sofort und sprangen auf beiden Seiten heraus.

Der Teufel mochte wissen, warum sie sich in diese tödliche Gefahr begeben hatten. Aus dem linken Straßengraben schnarrte die Garbe eines MG 42. Keinem der Rotarmisten gelang es, die nächste Deckung zu erreichen.

„Alles hört auf mein Kommando!“ brüllte Leutnant Böse aus seiner Luke, den Kopf für Sekunden oben heraus haltend. „Nach dem nächsten Feuerschlag auf den Berg brechen wir durch!“

Die Infanteristen hatten verstanden und hoben kurz einen Arm in die Höhe.

„Los, Sepp, alles, was noch da ist, auf den Hang - Feuer frei!“

„Wir haben nur noch zwölf Stück!“ rief Fürst unsicher und schob die erste Sprenggranate in das Rohr.

„Scheißegal! - Steck rein, Gottlieb! Hinterher brauchen wir keine mehr!“ knurrte Böse zum Ladekanonier hinüber. Der nickte, verzog das Gesicht und steckte schon das nächste Geschoß in den geöffneten Schlund.

Noch einmal beschoß der Richtunteroffizier den Vorderhang, ließ die Geschosse in Tannen und Birken jagen, wodurch über den Deckungslöchern eine verheerende Splitterwirkung erzeugt wurde.

Der Leutnant reckte sich aus der Luke, winkte mit dem rechten Arm und schrie in den letzten Einschlag hinein: „Sprung auf - marsch - marsch!“

Auf diesen Schrei, der weit über das Feld nach rechts hallte, hatten die Kompanieführer der rechts liegenden Einheiten gewartet. Wie eine Wand standen die Landser noch einmal auf und stürmten auf den Waldrand zu.

Von dem Panzergeschütz irritiert, mußten sich die russischen Sicherungen aus dem Wäldchen ins Dorf zurückgezogen haben, denn als die Sturmpioniere eindrangen - einige Meter voraus ihr Kompanieführer - überraschten sie zwei T 34. Ihre Besatzungen hatten die Deutschen offenbar zu spät bemerkt. Zweimal krachten die dumpfen Abschüsse der Panzerfäuste, und auf kurze Entfernung rissen die Hohlraumgeschosse die Seitenwände der Panzer auf. Stichflammen züngelten über den niedrigen Bäumen in die Höhe und zeigten bis zur Straße hinüber das Ende von zwei feindlichen Panzern an.

Wie eine graue Welle stampften die Infanteristen durch das Gebüsch und durchquerten es ohne Feindberührung.

Oberwachtmeister Keller sah und hörte sie heran hasten. Bis dahin hatte er mit seinem Vorrat an Sprenggranaten noch etwas gespart und nur auf gegnerische MG gefeuert.

Jetzt ließ er seine Kanone Schnellfeuer schießen und nahm die Verteidiger unter Beschuß, die noch einen verbissenen Widerstand leisteten.

Splitternd flogen Zäune auseinander.

Erst sprangen einzelne von den Bränden bedrohte Rotarmisten auf, vom Feuer der Kanone und den MG der Infanterie erfaßt. Unsicherheit schien aufzukommen, denn der Gegner begann zu weichen, floh auf den hinteren Dorfausgang zu, von den Feuerstößen der MG 42 auf Lafetten - als schwere Maschinengewehre montiert - verfolgt. Noch einmal sprangen die Bataillons- und Kompanieführer auf, riefen ihre Männer zum Sprung in das Dorf.

„Auf - wir brechen durch!“

An der Straße war das Sturmgeschütz mit den Angreifern zum letzten Sturm angetreten. Nach dem Bersten der letzten Sprenggranate schoben sich die Männer aus ihren Deckungen und stürmten auf den Hang zu.

Seitengewehre blinkten, Maschinenpistolen hämmerten. Umweht von ihrem Angriffsgeschrei, stolpern die Grenadiere zwischen Wurzeln, zerschossenen Waffen und Gefallenen die steile Anhöhe hinauf.

Kurz vor der Kuppe entbrannte ein mörderischer Nahkampf! Hier hatten sich die Reste der russischen Kompanie um ihren Offizier geschart. Feuerstöße ratterten, Pistolen bellten, Handgranaten wirbelten hin und her, detonierten zwischen Angreifern und Verteidigern. Gellende Schreie der Verwundeten übertönten das Getümmel. Die Angehörigen des Waffen-SS-Zuges sprangen in das letzte Widerstandsnest, Spaten blitzten auf. Es war ein Anblick, den Leutnant Böse schaudernd in sich aufnahm, eine Grauenszene, Krieg in seiner entsetzlichsten Form.

Das Sturmgeschütz hatte hinter der tiefgelegenen Böschung zwischen der Straße und dem Berg Aufstellung genommen und brauchte nicht mehr in den Kampf einzugreifen, der in wenigen Minuten vorüber war.

Die Deckung zum Dorf reichte gerade so weit, daß die Kanone noch über die Straße schießen konnte. In der Nähe lagen die verstreuten Trümmer und der Inhalt der Regimentsstabsfahrzeuge. Jetzt, von nahem betrachtet, verschlug es der Besatzung angesichts der grauenvoll zugerichteten Gefallenen an der Böschung und auf der Straße die Sprache. Hier war jede Hilfe zwecklos. Flammen und Geschosse jeglicher Kaliber hatten alles Leben erstickt.

Vom Dorf schallte Kampflärm herüber, und Sepp Englbrecht blickte unwillkürlich in die Richtung. Plötzlich huschte eine lange Staubwolke schräg über den Acker zwischen Wälzchen und Dorf.

„Panzer von rechts!“ schrie er und rutschte blitzschnell auf seinen Sitz.

„Motor anwerfen! Schnell, Einicke! Panzer von rechts!“ brüllte Leutnant Böse, und der Fahrer ließ das Geschütz links anziehen. Sekunden später stand es mit Schußrichtung über die Straße, eine der letzten Granaten feuerbereit im Rohr.

Angestrengt blickte Böse durch das Scherenfernrohr und ließ die Wolke näher kommen.

„Halt! Nicht schießen!“ rief er dem Richtunteroffizier zu, der bereits seine Hand an der Abfeuerung hatte. „Das ist Keller!“

„Verdammmt“, knurrte dieser. „Der verrückte Kerl! Ich hätte ihn voll drin gehabt!“

An den beiden Antennen, die mit ihren Spitzen hoch über das Geschütz und die Staubwand hinausragten, hatte der Leutnant erkennen können, daß es ein Sturmgeschütz war.

Keller war inzwischen auf der anderen Seite angekommen und winkte aus seiner Luke herüber. Aufheulend quälte sich das Geschütz die steile Böschung hinauf und stellte sich quer vor das Fahrzeug des Leutnants.

„Sie sind durch!“ rief Keller herüber. „Hat alles geklappt!“

Wenig später gab sein Fahrer Gas und steuerte den Koloß auf die Kreuzung vor der Brücke zu, wo es in das Dorf hineinging.

Die Männer vom Geschütz 106 verfolgten die Fahrt. Doch da kreischten plötzlich die Bremsen. Das Sturmgeschütz ruckte mit einem scharfen Schwenk nach rechts. Fast gleichzeitig kam der Funkspruch an:

„Zwei Panzer auf der Dorfstraße!“

„Los, hin!“ schrie Leutnant Böse dem Fahrer zu, und in Höchstfahrt rumpelte das Geschütz zur Kreuzung hinüber.

Kurz darauf knallte Kellers Kanone. Das Geschoß pfiff die Dorfstraße entlang, schon Sekunden darauf erfolgte eine Explosion.

Ein weiterer Abschuß flamme aus dem Rohr, noch ehe sich der Leutnant die Ohren zuhalten konnte, denn sein Geschütz fuhr bereits direkt neben dem Oberwachtmeister auf.

Wieder krachte es irgendwo auf der Straße, die nun schon genauso mit Trümmern und brennenden Panzern übersät war wie die Rollbahn.

„Herr Leutnant!“ rief Keller aus seiner Luke heraus. „Das waren nun wohl die letzten!“

Es war geschafft! In entsprechender Stimmung kletterten die Besatzungen aus den Geschützen, um sich etwas Bewegung zu verschaffen.

Mitten auf der Dorfstraße, an den Gartenzäunen und hinter Häusertrümmern, lagen unzählige Gefallene. Die Granaten mußten furchtbar gewütet haben. Im Dorf, wo die Infanterie gekämpft hatte, sah es nicht besser aus. Dort hatten MG und Handgranaten Tod und Verderben verbreitet.

Da waren sie wieder, diese Schreckensbilder, die sie schon so oft hatten sehen müssen. Ebenso wie die Geschütze von Kameraden, die irgendwo nach Volltreffern unter einem Feuerpilz verschwunden waren, in ihrem ausgeglühten Inneren die schaurig zugerichteten Überreste von Freunden. Wie oft hatten sie das schon verflucht, den Krieg und alles, was damit zusammenhing, aber das Schicksal hatte sie in diese vernichtende Flut gerissen, aus der es kein Entrinnen gab.

Das grausige Kriegsgesetz des Tötentümmlers, des „Du oder ich“, bestimmte ihr Handeln, seit sie dieses Land betreten hatten, das sich inzwischen in ein endloses Totenfeld verwandelt hatte.

Auf der Hauptstraße hielten ein paar Kfz 15 und 12. Sie hatten sich als erste durch die umherliegenden Trümmer geschlängelt und waren zur Wegkreuzung vorgekommen.

Als erster sprang Major Grüna, der Ia, aus dem vorderen Wagen. Sein 1. Ordonnanzoffizier formte die Hände zu einem Trichter.

„Leutnant Böse - zum Ia!“ rief er zu der Gruppe der Sturmgeschütz-Männer herüber.

„Hier!“ antwortete der Leutnant zurück. „Ich komme!“

Ehe er losrannte, sagte er noch zu Oberwachtmeister Keller:

„Fahren Sie doch gleich mal auf die Straße hinauf und schieben Sie die ganzen Trümmer in den Graben. Die wollen bestimmt durchmarschieren.“

„In Ordnung, wird gemacht“, antwortete Keller und forderte seine Besatzung zum Einsteigen auf.

Einige Schritte vor dem Major blieb Böse stehen und meldete:

„Herr Major - Befehl ausgeführt, Durchbruch erfolgreich beendet!“

„Lassen Sie doch den Zauber“, lächelte der Major und winkte ab. Er streckte Böse die Rechte hin. Bewegung schwang in seiner Stimme mit.

„Danke, mein Lieber! - Die ganze Division dankt Ihnen für Ihre großartige Unterstützung, Ihnen allen!“

Auch die übrigen Stabsoffiziere umringten den Leutnant, der ziemlich hilflos dreinsah.

„Wir haben doch bloß getan, was wir konnten“, wehrte er ab.

„Na, ganz so war es ja nicht!“ warf der Major sofort ein. „Zu Anfang wollte ich Sie zurückholen und frontal mit ansetzen. Doch dann sahen wir, wie Sie die Flankenbewegung mit dem einen Geschütz machten, und da ahnte ich schon, was Sie vorhatten. Der Erfolg hat Ihnen vollkommen recht gegeben! Taktisch brillant gedacht und ausgeführt! Nun aber weiter!“ wandte er sich jetzt an seinen Stab. „Holen Sie zuerst die bespannten Trosse heran! - Ach ja, fast hätte ich es vergessen.“ Er winkte Böse noch einmal heran, der schon zu seinem Geschütz zurück wollte. „Wir hatten Funkverbindung mit dem Kommandeur. Wenn Sie zurückfahren, sollen Sie sofort beim General vorbeikommen!“ Er nickte kurz, dann erteilte er weitere Anweisungen.

Leutnant Böse rief sein Geschütz zur Straße und schwang sich hinauf. Der Oberwachtmeister hatte die Fahrbahn, so gut es ging, von den Trümmern befreit. Die Infanteristen hatten in der Zwischenzeit ihre Gefallenen geborgen. In einer langen Reihe lagen sie, mit Zeltplanen zugedeckt, an der Straßenböschung.

Keller ließ sein Geschütz anfahren und rollte ziemlich schnell auf die steinerne kleine Brücke zu.

Nach ein paar Kilometern Fahrt war der Gefechtsstand der Division erreicht.

Hauptmann Schmidt erstattete dem General Meldung. Dessen Gesicht konnte man die freudige Erregung ansehen, als er die Hand von Leutnant Böse ergriff.

„Wie soll ich Ihnen danken?“ sagte er. „Sie haben mir meine Division gerettet! Ich beglückwünsche Sie zu Ihrer einmaligen Leistung.“

Böse spürte, wie es heiß in ihm aufstieg. Sein Hals war trocken geworden. Er begann zu schlucken.

„Nun berichten Sie mal der Reihe nach!“ forderte ihn der Divisionskommandeur auf.

Nur auf das Hauptsächliche bedacht, erzählte Böse von der Erkundung, dem Panzervorstoß aus der Flanke und dem Angriff, der im Anfangsstadium nicht zum gewünschten Erfolg geführt hatte.

Der General hörte aufmerksam zu. Als Böse geendet hatte, sah er ihn mit einem bewundernden Blick an.

„Ganz hervorragend taktisch gelöst haben Sie das! - Aber, sagen Sie mal, wie alt sind Sie eigentlich?“

„Zweiundzwanzig Jahre, Herr General!“

„Mein Gott, so jung sind Sie noch? Zweiundzwanzig Jahre? Ist ja kaum zu fassen!“

Vor dem Haus verabschiedete der General die beiden Sturmgeschützoffiziere und winkte ihnen noch einmal von der Eingangstreppe zu, ehe ihr Fahrzeug in einer Staubwolke verschwand.

*

Den Besetzungen wurden kurze Zeit später die versprochenen Auszeichnungen verliehen.

Oberwachtmeister Keller erhielt etwa vier Wochen später das „Deutsche Kreuz in Gold“.

In einer Ruhestellung, bereits hinter dem Narew, in der Nähe des kleinen Städtchens Scharfenwiese, traf am 23. September 1944 ein Fernschreiben vom Oberbefehlshaber der 2. Armee, Generaloberst Weiss, ein:

„Gratuliere zum Ritterkreuz für Leutnant Böse, Sturmgeschützabteilung 177.“

Am 26. September 1944 erfolgte vor der gesamten Sturmgeschützabteilung die offizielle Verleihung.

ENDE